

1.504

Colonialfragen.

Von

O. Livonius,

Vice-Admiral a. D.

Berlin.

Verlag von H. Wilmelmi

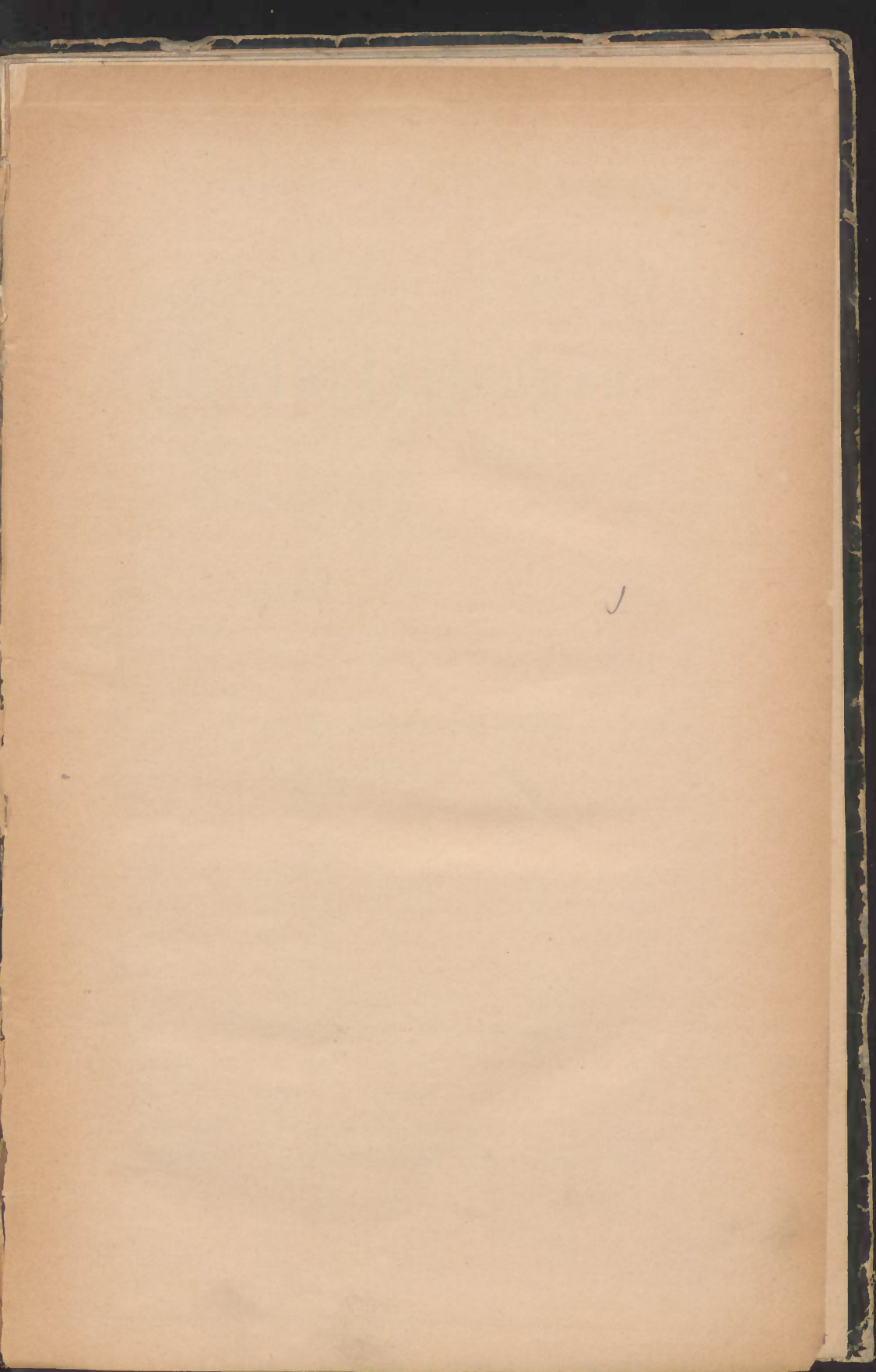
1885.

920 I

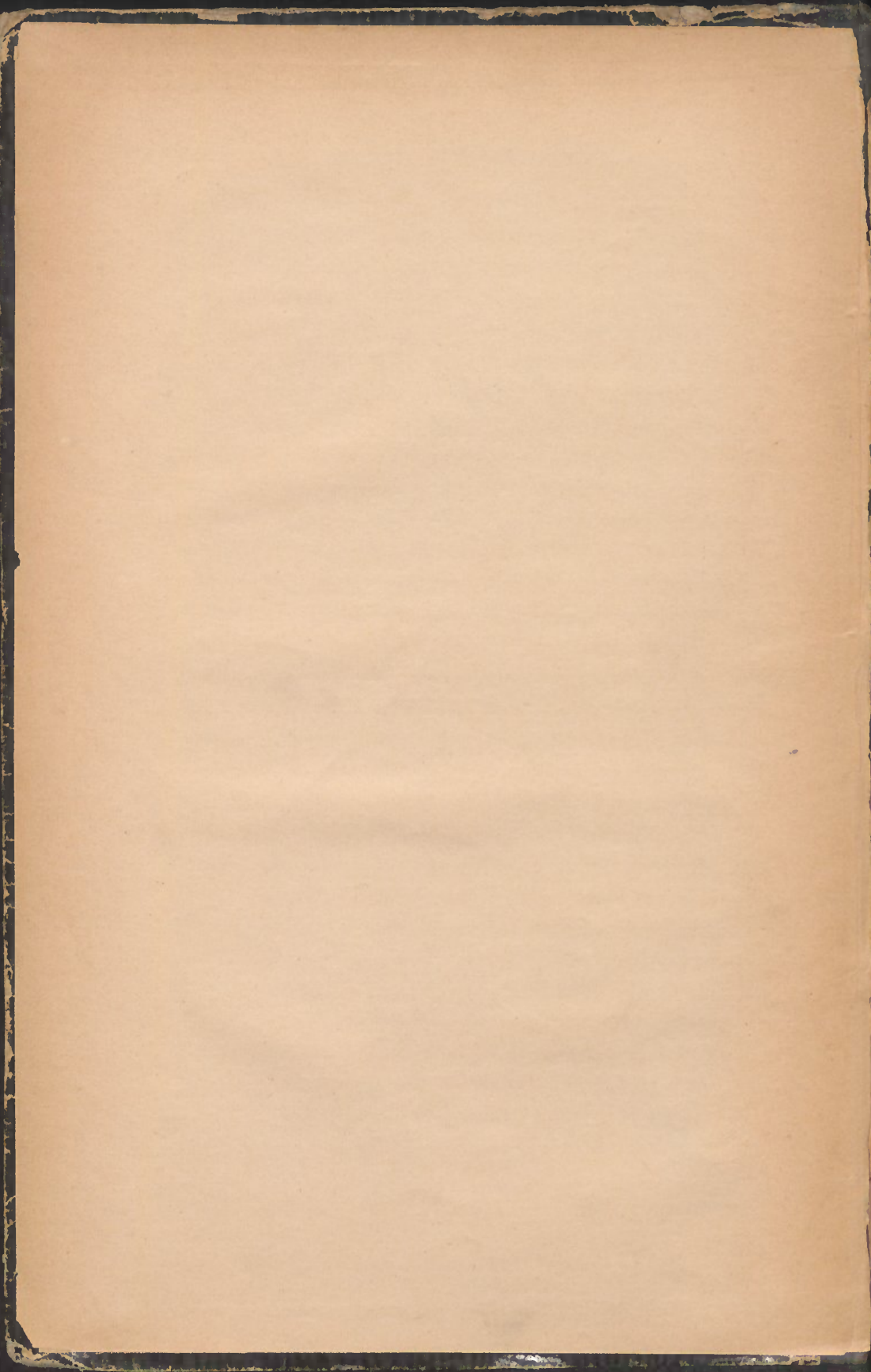
21




1920 I 21









# olonialfragen.

Von

**O. Livonius,**  
Vice-Admiral a. D.

---

**Berlin.**

Verlag von R. Wilmelmi  
1885.

Alle Rechte vorbehalten.





## Vorwort.

---

Die nachstehenden Auslassungen sind von mir vor circa 10 Jahren im Februar 1875 niedergeschrieben und der Kaiserlichen Admiralität — bei deren Akten sich eine Abschrift des Concepts befindet — zu dem ausgesprochenen Zweck eingebracht worden, durch Publicirung des Elaborats meinerseits mit dazu beizutragen, in die zu jener Zeit vorwaltende Abneigung gegen coloniale Bestrebungen Bresche zu legen. Es erschien indessen damals nicht opportun, meinem Wunsche zu entsprechen. Auf Anrathen befreundeter Personen, denen ich von meinem früheren Eintreten für das, was heut in den Vordergrund der Tagesfragen gestellt ist, Kenntniß gegeben, habe ich mich — zugleich in Rücksicht auf die in balde bevorstehenden den Gegenstand betreffenden Debatten im neu gewählten Reichstage — entschlossen, unter Eliminirung einiger Anachronismen und Einfügung einiger, die neuesten Vorgänge behandelnder Sätze, die damals verfaßte Arbeit nachträglich zu veröffentlichen.

Wöge sie dazu beitragen, irrigen Anschauungen zu begegnen, auftauchende Zweifel an der Prosperität des Geplanten

zu beseitigen und dem Vorgehen der Reichsregierung weitere  
Freunde zuzuführen. Denen aber, deren Urtheil abhängig ist  
von der Autorität gewisser stets negirender Wortführer, stelle  
ich getrost in Bezug auf das von mir Gesagte die eigene auf  
persönliche Erfahrung gestützte Autorität gegenüber.

Im November 1884.

Der Verfasser.

Wer den Schicksalen der Völker an der Hand der Geschichte nachzuspüren versucht, der wird oft durch die Wahrnehmung überrascht, daß wie in dem Leben des Einzelnen sich ein instinctives Wollen geltend macht, sobald die physische Entwicklung genugsam vorgeschritten ist, ohne daß man sich über Zweck und Bedeutung dieses innewohnenden Zwanges klar und sich dessen bewußt ist, so auch in dem Leben der Nationen Stimmungen, Gefühle, Anschauungen heran reifen und zum Durchbruch kommen, deren Bedeutung zum Wohle der Nation mehr instinctiv geahnt, als von der Masse des Volkes begriffen und erkannt wird.

Solcherart war z. B. das instinctive Verlangen der deutschen Nation nach dem Besitz oder der Creirung einer Flotte zu einer Zeit, wo nach Lage der äußeren Verhältnisse dies Verlangen kaum realisirbar erschien, ein Verlangen, über dessen seltene Einmüthigkeit und über die Mittel zur Erreichung dieses Ziels das Ausland theils staunte, theils spöttelte. Aber die schöpferische Kraft, die in dem einzelnen Individuum ihre höhere Einsicht zur Geltung bringt, ist auch thätig in dem Leben der Nationen.

Der Körper der Nation war soweit im Innern erstarrt, — ohne daß derselben die ganze Fülle der innewohnenden Kraft zum vollen Bewußtsein gekommen war, — daß er eines neuen Organs bedurfte, um auch von außen her weitere Nahrung



zu sich nehmen, nach außen hin wirksam und thätig sein zu können. Dies Organ, zu dessen Bildung eine lange Zeit erforderlich, mußte somit nach der weisen Voraussicht dieser schaffenden Kraft schon zu einer Zeit zur allmäligen Ausbildung gelangen, als noch Niemand es ahnte, für welche veränderten Verhältnisse es zu wirken bestimmt sein würde.

Als aus den Stürmen des Jahres 1848 die winzige preussische Flotte hervorging, dachte die Mehrzahl der politischen Seher an das bekannte *parturiunt montes*; man belächelte die winzige Schöpfung des kreisenden Berges: die Nation allein in ihrer Gesamtheit freute sich des zarten Wesens, ohne indessen, wie man dreist behaupten kann, sich klar bewußt zu sein, weshalb sie demselben eine so besondere Zuneigung entgegenbrachte. Es war eben nur der Instikt des Volkes, der zu seinen Gunsten sprach. Und als dann nach zwei Jahrzehnten die Lebenskräfte der Nation völlig herangereift waren, da mußten sie hervorbrechen gleich der übersprudelnden Irritabilität des jugendlichen Lebensalters.

Wie den zum rüstigen Jüngling erstarkten Recken es nicht länger hält im engen Vaterhause, wie es ihn hinaustreibt in die Ferne zum Kampfe um Ruhm und Ehren oder sonstigen schönen Lohn: so kommt auch eine gesunde, kräftig herangereifte Nation dahin, ihre Kräfte zu versuchen zu gelegener Zeit und nicht stille zu stehen, so lange ein Ueberschuß von Kraft noch der Verwendung harret.

So war es denn eine innere und natürliche Nothwendigkeit geworden, daß Deutschland in den Kampf trat, um den Platz einzunehmen in der Machtstellung der Völkerfamilien, der ihm gebührt nach Maßgabe der ihm innewohnenden Kräfte, und als jenes nun plötzlich sich mit an die Spitze der leitenden Nationen

gestellt sah: da erkannte es freudig erstaunt, wie ihm ein nunmehr höchst nützliches und nicht länger zu entbehrendes Organ, die Flotte, wenn auch nicht wider Willen, so doch ohne besondere Sympathie der leitenden Kreise zur Seite gewachsen war.

Aber wenn auch aus der schöpferischen Urkraft der Nation die Organe sich zeitgemäß entwickeln, die zweckmäßige Verwendung dieser und der in dem Volke vorhandenen Kräfte, Anlagen und Begabungen bleibt diesem selbst überlassen. Wie auch das reichbegabteste Talent im Einzelleben oft verkümmert oder untergeht, weil es nicht zu richtiger Anwendung seiner Gaben gelangte, so auch franken und siechen Nationen dahin, weil sie es nicht verstanden, die vorhandenen reichlichen Kräfte richtig zu verwenden und dem Ganzen nutzbar zu machen.

Man denke an Spanien, was dieses einst war, und was es heute ist! Andererseits blicke man, um für uns die Nutzenwendung daraus zu ziehen, auf England, um zu sehen, auf welchen Gipfel von Macht und Wohlstand eine kluge, zähe und vorausschauende Handels- und Colonial-Politik ein Volk zu leiten vermag.

Deutschland ging leer aus, als die fremden Erdtheile zur Vertheilung kamen, weil es nicht stark, nicht enig, nicht mächtig genug war, und weil es keine Kriegs-Flotte besaß.

Jetzt hat es die Flotte, jetzt ist es stark, ist enig, ist mächtig, um unbekümmert um Andere seinen eigenen Weg zu gehen, zu versuchen, seine Hilfsquellen auch nach außen hin zu vermehren, sobald sich dazu eine günstige Gelegenheit bieten sollte.

Jetzt ist der Zeitpunkt gekommen für das geeinte Deutschland, in neue Aufgaben einzutreten und in die bisher ängstlich gemiedene Bahn einzulenken.

Mit dem ihn kennzeichnenden weitausschauenden Blicke



erkannte denn auch des Reiches großer Kanzler, daß nicht länger gezögert werden dürfe, unsern überseeischen Handel auf festere Grundlagen zu stellen und ihm neue Wege und Absatzgebiete zu erschließen, und während eine diesbezügliche Vorlage dem Reichstage unterbreitet wurde, geschahen in aller Stille die weiteren Schritte, um die Nation Theil nehmen zu lassen an der Hebung der Schätze, welche der jüngst aufgeschlossene „dunkle Continent“ in seinem Innern birgt.

Aber wie all den wohldurchdachten Plänen dieses größten aller Staatsmänner jederzeit Parteileidenchaft oder neidisches Uebelwollen hindernd in den Weg getreten ist, so auch stieß die anfänglich so freudig begrüßte Vorlage in Betreff der Subventionirung von Dampferlinien in dem Reichstage selbst auf Widerstand bei den regierungsfeindlichen Parteien, welcher die Ablehnung dieser Vorlage zur Folge hatte. Seitdem hat zwar die Stimmung im Lande einen Umschwung erlitten durch die von der Nation in ihrer großen Mehrheit mit freudigem Staunen vernommene Kunde von der Uebernahme des Protektorats über die Lüderitz'schen Landerwerbungen im südlichen Afrika seitens des Reichs, sowie durch die Besitzergreifung von Camerone — welcher Umschwung in der Stimmung am besten dafür zeugt, daß es sich um ein nationales Bedürfnis handelt, — aber die von der Opposition im Reichstage vorgebrachten Bedenken ließen eine doch so eigenthümliche Zaghaftigkeit in Betreff der von dem Herrn Fürsten Reichskanzler einzuschlagenden Colonialpolitik zum Ausdruck kommen, daß es bei der großen Wichtigkeit dieses Gegenstandes, sowie in Rücksicht auf die alsbald zusammentretende Congo-Conferenz und die erneut dem Reichstage zu unterbreitende Subventions-Dampfer-Vorlage entschuldbar erscheinen dürfte, wenn von Jemand, der vielfach Gelegenheit hatte, im Aus-



lande selbst die Anschauungen und Bedürfnisse unserer dort lebenden Landsleute kennen zu lernen, der Versuch gemacht wird, an der Hand der Geschichte und auf Grund persönlicher Erfahrungen die zu Gunsten einer richtig geleiteten Colonialpolitik empfangenen und gewonnenen Ueberzeugungen und Eindrücke auch weiteren Kreisen zugänglich zu machen.

Man muß zunächst billig darüber erstaunen, wie so ganz unvermittelt sich ein Umschwung in der öffentlichen Meinung in Betreff der Erwerbung und Verwerthung von Colonialbesitz vollzogen hat! Versetzen wir uns eine kurze Spanne Zeit zurück, wie ganz anders als heutigen Tages lauteten da die Auslassungen der Presse und der einschlägigen Tageslitteratur in betreff dieser wichtigen Frage.

„England hat die und die Inseln und dies oder jenes Gebiet nunmehr in Besitz genommen“. Derartige Notizen brachten bis ganz vor Kurzem unsere Zeitungen mit lapidarer Kürze, ohne daß sie das geringste Raisonnement daran knüpften, auch wenn es eine Zeit der politischen Windstille war, wo, um die Spalten zu füllen, viel Wesens um geringfügige Dinge gemacht zu werden pflegt. Einige tonangebende Blätter knüpften daran nur die kurze Betrachtung, daß man es den Engländern Dank wissen müsse, im Interesse der Humanität dies oder jenes Gebiet annektirt zu haben, um dem Menschenhandel daselbst Einhalt zu thun, zumal diese Gebiete nie etwas einbringen, sondern nur bedeutende Kosten verursachen könnten.

O sancta simplicitas! möchte man ausrufen, wenn man dergleichen kindlich naive Anschauungsweisen in hervorragenden politischen Tagesblättern so offen ausgesprochen fand. Als ob England sich in seinem Thun und Lassen auf dem politischen Gebiet, namentlich in Betreff seiner Colonialpolitik von etwas

anderen als lediglich materiellem Interesse leiten ließe! Aber freilich es hat einen guten Blick für produktive Anlagen und scheut dabei nicht die anfänglichen Kosten. Lassen sich nebenbei humane Zwecke mit dem „Geschäft“ verbinden, so veräunmt es allerdings nicht, falls dies ohne Schmälerung des „Verdienstes“ geschehen kann, sich noch mit der Verdienstkronen zu schmücken.

Was England thut und läßt außerhalb Europa, das interessirt namentlich in Deutschland die politischen Organe sehr wenig; fast scheint es, als ob die Säulen des Herkules im Allgemeinen unserer politischen Speculation und unserm Scharfblick eine Grenze setzen, über diese hinaus verhalten sich wenigstens fast alle unsere Tagesblätter nur noch referirend. Sobald dagegen aus dem Redaktionsbureau eines der ausländischen Blätter eine Ente fliegen gelassen wurde, daß Deutschland in Unterhandlungen stehe, um diese oder jene geringfügige Insel im weiten Ocean für sich und seine Flotte zu erwerben: so erhob sich ein Cetergeschrei in der europäischen Presse, der Telegraph blitzte die verhängnißvolle Nachricht in alle Welttheile, plötzliche allgemeine Aufregung über die Intriguen und den weitgreifenden Ehrgeiz Deutschlands!

Freilich diesen Stürmen im Glase Wasser begegnete die einheimische Presse mit achtungswerther Ruhe und einer gewissen vornehmen Ueberlegenheit. Mit ruhiger Würde wußte sie derartige Insinuationen zurückzuweisen, wußte das Unwahrscheinliche, ja Unmögliche solcher Nachricht mit kurzen Worten so treffend hervorzuheben, daß man wenigstens die Ueberzeugung gewann, die Presse Deutschlands halte kühnlich fest an den Glaubenssätzen unseres hergebrachten politischen Cimmaleins, daß nämlich Colonien an und für sich ein Schade für das Mutterland seien, und daß unter allen Ländern der Welt Deutschland vor allem das-



jenige sei, welches sich am wenigsten erlauben dürfe, derartigen nutzlosen und kostspieligen Neigungen zu fröhnen. — Das „Warum?“ blieb sie zwar sich selbst und allen Anderen schuldig, denn über so einfache Dinge, die man schon hersagen konnte, als man noch in den Kinderschuhen steckte, spricht man nicht; wer das nicht glaubt, über den zuckte man nur höhnisch die Achseln.

Woher mag es denn nun kommen, daß das Ausland, wie die verschiedenen betreffenden Sensationsnachrichten es beweisen, in der That diese Ueberzeugung nicht theilte, daß es ihm ganz und gar nicht einleuchtend war, daß nicht Deutschland ebenfalls bedacht sein sollte für seine Flotte, die bereits in allen Meeren stationirt ist zur Aufrechterhaltung deutscher Interessen, Stützpunkte zu gewinnen, oder seinem intelligenten und rührigen nach allen Welttheilen hin abfließenden Handelsstand Gelegenheit zu geben, auch fern von der Heimath es sich im eigenen Hause bequem zu machen, statt sich wie bisher kümmerlich zu nähren von den Brosamen, die von des Reichen Tische fallen? Würde die nachbarliche Mißgunst sich wirklich so aufregen bei dem Gedanken, daß derartiges geschehen könne, wenn es unbedingt feststände, daß das Streben nach auswärtigem Territorialbesitz für Deutschland ein so thörichtes Unterfangen sei; würde man in solchem Fall ein solches nicht vielmehr zu beschleunigen suchen, damit wir Zeit, Geld und Kräfte einem nutzlosen Unternehmen opferten?

Die mit der deutschen Kriegsmarine in so enger Verbindung stehende Frage des Colonialbesitzes hat merkwürdiger Weise in Deutschland bis ganz vor Kurzem, wo ohne alle Anregung von oben sich plötzlich Vereine bildeten zur Förderung kolonialisatorischer Bestrebungen, so wenig Besprechung gefunden,



daß die Gegner jedweden Colonisationsversuches seitens des deutschen Reiches gerade hierin ihre Stütze finden.

England hat mit der ihm eigenen Schlaubeit alles gethan, um die Welt in solchem falschen Glauben zu belassen und sie glauben zu machen, daß es die Colonien nur im Interesse der Civilisation mit so viel Aufwand von List und Gewalt sich angeeignet habe, um die armen unwissenden Heiden zu bekehren, zu erziehen und sie dann ihren eigenen Weg gehen zu lassen, sobald sie die nöthige Reife der Erziehung erhalten hätten. Das Ausland zuckte die Achseln und lächelte mittheilid über die englischen Don Quixotes der Philanthropie: man gönnte es ihnen, um in Asien die Hindus zu beglücken, sich in solche Mühen und Unkosten zu stürzen und sich einer Aufgabe zu unterziehen, die nichts einbringen könne. — Wenn nun auch die heutige Welt von diesen anfänglichen Anschauungen über Englands humane Zwecke längst zurückgekommen ist und den ungeheueren Gewinn einigermaßen zu schätzen versteht, den das kostspielig geglaubte Unternehmen abwirft, so sind die Anhänger des Spruches: „bleibe im Lande und nähre dich redlich“ doch damit noch nicht geschlagen: sie verweisen vornehmlich auf Spanien, Portugal und Holland, die ihrer Colonien zum größten Theil verlustig gegangen sind, und deren erhaltene Reste diesen Ländern genugsam zu schaffen machen sollen. Wir werden alsbald sehen, was es hiermit auf sich hat, vorher indeß wollen wir kurz anführen, wieso es gekommen, daß Englands Politiker sich vorwiegend der Colonialpolitik zuwandten, während das stammesverwandte Deutschland, das im Uebrigen mit ziemlich ähnlichen Anlagen und treibenden Kräften ausgestattet ist, sich trotz seiner bedeutenden Handelsflotte aller derartigen Versuche

enthielt und auch fortfuhr, die eventl. Erwerbung von Colonien als unersprießlich und für unsere Verhältnisse nicht passend zu erachten, bis die neuesten *faits accomplis* der Bismarck'schen Politik auf einmal constatirten, daß dieselben einen gewaltigen Umschwung der öffentlichen Meinung hervorgerufen haben.

England, als ein insulares Reich vereinigte von vornherein alle Bedingungen in sich, ein vornehmlich handeltreibendes Volk zu werden. Durch die es umgebenden Gewässer gegen feindliche Einfälle fast ausreichend geschützt, war es in der Lage, die zur Abwehr solcher Einfälle bestimmte Macht, seine Flotte, in Friedenszeiten außerhalb des eigenen Landes zu verwenden, und als Amerika entdeckt, der Seeweg nach Ostindien gefunden war, richteten sich Englands Blicke nothwendigerweise auf diese neuen Absatzgebiete ihrer Waaren, zu deren leichter Verschiffung die buchtenreiche Küste Englands so sehr geeignet ist, während Flüsse und Canäle den Transport der Rohmaterialien im Innern des Landes erleichtern. So lernte es denn bald den Nutzen erkennen, den Colonien als Handelsfilialen des Mutterlandes gewähren, mit Zähigkeit und Ausdauer verfolgte es deren Aneignung, auch lernte es schlauerweise rechtzeitig seine Colonien regieren, statt sie lediglich zu beherrschen, auf welches letztere zu ihrem Schaden die nebenbuhlerischen Seemächte Europas ihr Hauptaugenmerk legten.

Anders lagen die Verhältnisse in Deutschland, wenigleich daselbst wegen der langgestreckten Ost- und Nordseeküste der Seehandel sehr früh schon einen bedeutenden Aufschwung nahm. Die Blüthezeit der Hanse fällt noch vor die Zeit der Entdeckung Amerikas und des Seeweges nach Ostindien. Gerade zu der Zeit, wo der speculative Gedanke sich des deutschen Städtebundes hätte bemächtigen sollen, Theil zu nehmen an



den Beutezügen anderer Nationen, namentlich der Portugiesen und Spanier, nach den Schätzen des alten Wunderlandes Indien, gerade zu der Zeit war die innere Einigung des Bundes schon erlahmt, Rivalitäten, Eifersüchteleien machten sich geltend, die inneren politischen Zustände des Landes verhinderten jegliche einheitliche Machtentfaltung nach außen, da man im Innern genug zu thun hatte, sich der eigenen Haut zu wehren. Doch bleibt es immerhin eigenthümlich, daß die deutsche Kaufmannswelt ihre Blicke stets nur auf die nächste Umgebung gerichtet hielt, ohne zu ahnen oder herauszufinden, daß in dem neuentdeckten Erdtheil und in Asien namentlich so viele Schätze mit leichter Mühe zu haben seien, während andererseits z. B. das kleine Portugal, um in den Besitz von Colonien und des aus denselben zu ziehenden Gewinns zu kommen, speciell auf Länderentdeckung ausging und den Seeweg nach Ostindien nicht nur suchte, sondern auch fand.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß, wenn der von jeher äußerst rührige, auch zu jener Zeit immer noch mächtige deutsche Handelsstand sein Augenmerk rechtzeitig auf die Erwerbung von Colonien oder die Anlegung von Factoreien in Indien gelegt haben würde, wie im 17. Jahrhundert fast alle übrigen Seemächte, selbst Dänemark nicht ausgenommen, dies thaten, hierdurch die Hanse zu neuer Blüthe gekommen sein würde; der leichte Gewinn würde die innere Eintracht derselben mächtig gefördert haben, und an dem raschen Erblühen von Lissabon, dessen Prosperität weit mehr die Veranlassung wurde zu dem raschen Verfall der Handelsstädte Augsburg und Nürnberg etc., als solcher durch den 30jährigen Krieg hervorgerufen wurde, sowie an dem raschen Verfall der mächtigen venetianischen Republik läßt sich erkennen, wie wichtig



auf die Culturgeschichte der Länder Europas Asien mit seinen Schätzen und seinen reichen Producten influirt.

Die politische Zerstückelung Deutschlands, die Vielköpfigkeit seiner Machthaber, die Selbstständigkeit der freien Städte, die den Seehandel in Händen hatten ohne die Macht zu besitzen, ihm eine ausreichende Kriegsflotte zur Seite zu stellen, tragen die Schuld, daß Deutschland leer ausgegangen ist, als die neu-entdeckten Länder zur Vertheilung kamen. Jetzt, nachdem die Zeit gekommen, daß das geeinte mit einer Flotte ausgerüstete Deutschland freie Umschau halten kann nach auswärtigem Besitz, wo solcher etwa noch herrenlos ist oder da wo ein Besitzwechsel möglich und in Aussicht zu nehmen sein dürfte: jetzt ist Vielen der Blick getrübt durch die lange Gewöhnung, sich ausgeschlossen zu sehen von der auswärtigen Welt; und wie man gern nach Gründen hascht, um sich zu trösten über das, was man nicht zu erringen verstanden hat, so hat die Stubengelehrsamkeit der Historiker und Nationaloekonomen gar schlimme Seiten ausfindig zu machen gewußt, die der Besitz von Colonien im Gefolge habe, wobei zumal auf Spanien als abschreckendes Beispiel verwiesen wird.

Vergleichen Lehren, vom Catheder ausgehend, und von Theoretikern nachgesprochen, sind schwer zu beseitigen, denn es ist nicht leicht, Ideen, die von Jugend auf eingeprägt sind, fallen zu lassen, noch schwieriger, deren Unhaltbarkeit selbst zu durchschauen.

Der Deutsche ist einmal Theoretiker und hält zähe an seinen Theorien, der Engländer dagegen geht praktisch zu Werke, gemäß dem Sprüchwort: „probiren geht über studiren“. Deshalb ist er, der Weitgereiste, jederzeit kaufmännisch Geschulte, weit besser geeignet, in einer so eminent praktischen, kaufmännisch-

geschäftlichen Frage uns zur Lehre und zum Vorbild zu dienen, als es die deutsche Gelehrsamkeit vermag, die nie Gelegenheit hatte, mitten in dem Getriebe der Welt ihre Beobachtungen anzustellen, und welcher kaufmännisch-speculative Fragen so wenig zusagend sind.

Ueberhaupt macht man sich von England's Macht und Bedeutung in Deutschland im Allgemeinen sehr unrichtige Vorstellungen. Man bespricht, ohne auf Meinungsverschiedenheit zu stoßen, den sinkenden Einfluß Albions im Rathe der Völker, man zittert nicht mehr vor seinen Kriegsdrohungen, man bespöttelt die Nicht-Interventionspolitik, der Löwe, der in allen Welttheilen sonst seine Krallen angelegt, sei zahm geworden; England verstehe zwar Seide zu spinnen aus Baumwolle, aber sein Einfluß, seine Bedeutung unter den Großmächten Europas sei gesunken, sei womöglich dahin!

Englands Politiker lächeln vergnügt ob solcher Anschauungsweise, und feuern die heimische oppositionelle Presse an zu ähnlichen Auslassungen, damit Europa fortfahre, zu übersehen, daß England allein die Früchte einheimst und die Schätze davonträgt, die in vier Welttheilen erwachsen und dort zu Tage gefördert werden.

„Englands Macht ist dahin!“ Als ob Englands Augenmerk überhaupt auf Europa und nicht vielmehr einzig auf Asien und das an der Wegstraße dahin liegende Aegypten gerichtet, als ob es gar auf Kriege ruhm bedacht und begierig wäre! Nach Geld und Schätzen nur steht sein Sinn, im Wohlstand, im Reichthum allein sucht es und findet es alles, was es braucht, und im Nothfalle auch die Mittel und Wege, je nach Zeit und Umständen gewichtige Schläge zu führen. Das Geld, das es aus allen Ländern der Erde an sich zu reißen versteht,



ist die Macht, die ihm alles sichert, wonach andere Staaten mit Aufbietung aller Kräfte vergeblich streben. Was England in Wirklichkeit ist, wie überwiegend seine Bedeutung, wie überwältigend sein Einfluß auf dem Weltmarkt, wie gewichtig und maßgebend seine Stimme in dem Rath der ausländischen Regierungen, wie kolossal der Nutzen, den es aus seinen Colonien zieht: alles dies lernt man erst kennen und würdigen, wenn man England und die Engländer sieht und beobachtet in ihren weiten Gebieten, die sie sich außerhalb des Vaterlandes zu eigen gemacht haben: in ihren Colonien.

---

Suchen wir jetzt in einem geschichtlichen Ueberblick den Einwänden gegen den Besitz von Colonien im Allgemeinen zu begegnen, wobei wir namentlich unsere Blicke auf England richten wollen, um aus dessen einträglicher Handels- und Colonial-Politik für unser künftiges Verhalten womöglich gute Lehren zu ziehen.

Schon im Alterthum sehen wir diejenigen Völker, welche sich mit der Colonisation beschäftigten, die Phönizier, Carthager und Griechen eine hervorragende Rolle spielen und zu hoher Blüthe und zu großem inneren Wohlstand gelangen. Die Römer indessen vermochten nicht, aus ihren Colonien großen Gewinn zu ziehen und die Colonien selbst zu innerer Blüthe zu bringen, weil sie nur zu unterjochen, nicht aber zu regieren verstanden. Letzteres ist eben der schwierige Punkt, den übersehen zu haben auch den Colonial-Staaten der Neuzeit mit Ausnahme von England meist zum Vorwurf gemacht werden muß. Dieses war scharfblickend genug, nach dem Abfall der amerikanischen Colonien den besonderen Bedürfnissen der Colonial-Bevölkerung



in jeder Hinsicht Rechnung zu tragen, ja es nimmt nicht Anstand, durch die Erfahrungen des großen Aufstandes in Indien gewichtig, selbst den religiösen Vorurtheilen ihr Recht einzuräumen.

Um uns nicht in der umfangreichen Materie zu weit zu verlieren, wollen wir nur die Versuche der europäischen Nationen, Colonien zu erbeuten und zu halten, in den letzten hundert Jahren kurz beleuchten und uns hierbei namentlich Asien zuwenden, das uns die treffendsten Anhaltspunkte für unsere Untersuchung bietet.

Hier waren es bekanntlich die Portugiesen, welche zuerst mit Erfolg Colonien anlegten und dadurch Portugal circa ein Jahrhundert lang auf eine hohe Stufe der Macht und des Reichthums gelangen ließen, die jedoch deshalb nicht von längerem Bestande waren, weil durch die Eroberung Portugals durch Philipp II. dieselben mit in den Ruin der spanischen Colonien hineingezogen wurden.

Spanien unter Carl V. und Philipp II. spielte die erste Rolle im Weltverkehr und hatte sich in den Besitz der reichsten Colonien sowohl in Amerika wie in Asien zu setzen gewußt. Es ging derselben indessen schon nach kurzer Zeit verlustig, weil es nicht darauf bedacht war, den Wohlstand derselben und dadurch den des eigenen Landes zu heben, sondern weil es nur danach trachtete, dieselben in jeder Richtung auszubeuten. Grausame Willkür und der engherzigste Fanatismus wetteiferten, sich die eingeborene Bevölkerung zu entfremden, statt dieselbe sich dienstwillig und ergeben zu machen.

Selten wohl ist bei so viel Machtfülle eine Politik kurz-sichtiger aufgetreten, als die spanische in Bezug auf die Verwerthung und Erhaltung ihrer Colonien. Letztere wurden als Apanagen für die weltlichen oder geistlichen Günstlinge des

Madriider Hofes benutzt, wodurch der Geldgier und dem Fanatismus Thür und Thor geöffnet wurde; die Colonisten wie die Eingeborenen wurden demoralisirt, letztere von einer fanatischen, alles beherrschenden Geistlichkeit zur Desperation gebracht, und so mußten in Verbindung mit einer auf die Alleinherrschaft in Europa abzielenden Politik der Herrscher Spaniens die Colonien in kurzer Zeit dem Ruin entgegengeführt werden.

Spanien ist daher nicht, wie bei uns behauptet wird, durch die Ausdehnung seiner Territorialmacht und seiner Colonien zu Grunde gegangen, Spanien ist — mit Recht kann dies behauptet werden — trotz seiner Colonien zu Grunde gegangen durch eine Politik, die nach jeder Seite hin sündigte, sowohl in geistlicher, wie in weltlicher Hinsicht. — Die Herrscher nach Philipp II. waren geistesschwache von der Geistlichkeit gelenkte Monarchen, die weder Verständniß hatten für den Werth der ausgebreiteten Colonien noch Scharfblick für die Mittel zu deren Erhaltung. Der die ganze spanische Politik beherrschende Einfluß Roms trug nicht wenig dazu bei, daß allmählig die Spanier alle ihre Besitzungen, welche ihnen nicht von den zur Verzweiflung gebrachten Eingeborenen wieder entrisen wurden, an die Holländer und Engländer verloren.

Havanna und die Philippinen sind die einzigen colonialen Ueberbleibsel der einstigen außereuropäischen Größe Spaniens und sind nur deshalb in seinem Besitz verblieben, weil deren immenser natürlicher Reichthum es erlaubte, sie auf die schlimmste Weise auszubeuten, ohne die Bevölkerung dabei auf denjenigen Grad der Verzweiflung zu bringen, welcher zum Abfall verleitet. Daß Spanien noch immer vermag, diese Colonien zu behaupten, beweist, wie leicht es ist, zu colonisiren, und wie schwer es ist,



selbst bei der unbefrittensten Unfähigkeit und Machtlosigkeit seiner Colonien verlustig zu gehen.

Holland von England unter Elisabeth anfänglich unterstützt, war es zunächst, das den spanischen Colonien hart mitspielte; in Folge der Unterjochung durch Frankreich zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts gingen auch die zahlreichen Besitzungen der Holländer allmählig an England über. Die ersteren hatten ihr Augenmerk mehr darauf gelegt, sich der Inseln zu bemächtigen, wodurch sie den Schwierigkeiten entgingen, denen die Franzosen und Engländer durch die Occupation des Festlandes ausgesetzt waren. Die Holländer haben aus dem großen Schiffbruch außer dem nicht in Betracht kommenden Curacao in Westindien nur ein Theil von Sumatra und die Insel Java gerettet und zwar letztere nur durch ein Versehen der englischen Diplomatie auf dem Wiener Congresse, was die Engländer gewiß ebenso bitter bereuen, als sie sich es werden angelegen sein lassen, das Versehen bei der ersten sich darbietenden Gelegenheit wieder gut zu machen. Bei der allgemeinen Apathie in Europa in Betreff der Dinge, die sich im fernen Asien abspielen, dürfte es England nicht schwer fallen, sich diese sehnlichst begehrten Inseln mit ihrem Reichthum an Produkten zu gelegener Zeit in ebenso einfacher und prompter Weise anzueignen, wie es dies vor nicht allzu langer Zeit mit den Fidschi-Inseln gethan hat.

Wenn man darauf hinweisen will, daß Holland seit längerer Zeit schon wieder in einem Krieg mit der eingeborenen Bevölkerung auf Sumatra verwickelt sei, der dem Lande große Kosten und Lasten auferlege und den Nutzen der Colonie somit problematisch erscheinen lasse, zumal es ja so schwierig sei, von Europa aus Menschen und Kriegsmaterial nach dem entlegenen



Asien zu befördern, so ist darauf hin zu erwidern: es kommt bei der Colonisation eben ganz darauf an, wie die Sache in die Hand genommen wird.

Die Holländer verstehen es ebensowenig mit Geschick zu colonisiren: auch sie suchen nur sich als absolute Machthaber hinzustellen bei so großer Minderzahl und solchen Mangel an Mitteln, ihrer Superiorität Achtung zu verschaffen gegenüber der in weiträumigen Gebieten wohnenden mit kriegerischem Naturell begabten eingeborenen Bevölkerung. Wie ganz anders geht da der Engländer zu Wege! Er stellt sich von vornherein auf friedlichen Fuß mit den Leuten, von denen er Vortheile erlangen will, giebt nach in streitigen Fragen, so lange er noch nicht genug festen Boden unter den Füßen hat, sucht Macht und Einfluß vorerst durch seine größere Klugheit und Gewitztheit zu gewinnen und unternimmt nicht eher einen Schlag zu führen, als bis er sich des Erfolges sicher weiß. Mit wie geringen Mitteln, mit wie geringer Zahl von Menschen hat England es verstanden, sich Indien zu unterwerfen, und mit welchem geringfügigen Apparat von Kräften beherrscht es die dortigen vielen Millionen. — Würde Holland in ähnlicher Weise den Atchinesen gegenüber zu Werke gegangen sein, so würde es sich nicht heute in solcher Verlegenheit befinden. Die entstandenen Streitigkeiten entspringen lediglich aus den verkehrten Maßnahmen, die man den Eingeborenen gegenüber zur Anwendung bringt, \*)

\*) Ich habe deutsche angesehene Colonisten kennen gelernt, welche in dem Gebiet der Atchinesen ansässig sind, mit diesen im friedlichsten Verkehr stehen und für eine ganz nominelle geringfügige Abgabe die ausgedehntesten Kaffee-, Reis- und Muskatnuß-Plantagen bewirthschaften. Sie schildern die Atchinesen als durchaus harmlos und geneigt, sich der höheren Intelligenz der Europäer willig zu unterwerfen, nur seien sie empfindlich gegen das allzu scharfe Auftreten der Holländer.

denn bekanntlich liebt die Mehrzahl der Europäer im Auslande es, die uncivilisirten Völker als so tief unter sich stehend zu betrachten, daß man denselben kaum noch menschliche Rechte einzuräumen geneigt ist und auf die Gefühle der Bedrückten ganz und gar keine Rücksichten nimmt.

Die französische Marine war im letzten Jahrhundert unter tüchtigen Seelenten sehr in Aufschwung gekommen, so daß sie selbst den Engländern in Indien große Beschwerde verursachte. Die alte Nebenbuhlerschaft zwischen Frankreich und England in Europa über die Herrschaft zur See wurde nach den asiatischen Gewässern verlegt, und dort anfänglich mit großem Erfolg für Frankreich zum weiteren Austrag gebracht.

Indessen die Maitressenwirthschaft unter Ludwig XV., die schwache Regierung Ludwigs XVI., die französische Revolution und endlich der unsinnige Kampf Napoleon's um die Alleinherrschaft in Europa waren die Veranlassung, daß Frankreich die Herrschaft zur See und zugleich damit seine Colonien an England verlor, sonst würde es vielleicht heutzutage im Welthandel dieselbe Rolle spielen, die seinem Nebenbuhler nunmehr zugefallen ist. Die Engländer hingegen verstanden es, durch ein äußerst kluges und gewandtes Verfahren auf den Trümmern der von ihnen zerstörten Niederlassungen der Franzosen in Indien ein neues Weltreich aufzurichten, dessen Verwirklichung seit Alexander des Großen Zeiten als ein unrealisirbarer Traum angesehen worden war.

Unter Louis Philipp und später unter Napoleon III. machte Frankreich erneute Anstrengungen, um wiederum in den Besitz von Colonien zu gelangen, indem es Algier eroberte, Anam (Cochinchina) in Besitz nahm und das Protectorat über Cambodjia sich aneignete. — In neuester Zeit geht bekanntlich



Frankreich darauf aus, seinen colonisatorischen Bestrebungen in diesen Gegenden durch die Annectirung von Tonkin sowie auf Madagascar weitere Ausdehnung zu geben: ob das Endresultat den anfänglich davon getragenen Erfolgen entsprechen wird, läßt sich wegen der Verwickelungen mit China zur Zeit noch nicht übersehen.

Vielfach ist versucht worden, die Erwerbung von Algier und dessen Colonien durch die Franzosen als einen Fehler der französischen Politik hinzustellen, da durch eine derartige Ackerbau- und Militair-Colonie dem Mutterlande zunächst nicht unbeträchtliche Kosten erwachsen, doch bleibt hierbei zu bedenken, daß der Erwerbung von Algier nicht nur nationalökonomische, sondern vor allem politische Motive zu Grunde liegen. Frankreich sucht im Norden Afrikas festen Fuß zu fassen und seinen Einfluß auf die umgebenden Gebiete auszudehnen, um zu günstiger Stunde zur Hand zu sein, wenn es gelten wird, den großen Kampf auszufechten, um den Besitz der Wegstraße nach Ostindien. Denn Aegypten ist „punctum saliens“ in der europäischen Politik, wenngleich es von keiner der dabei hauptsächlich interessirten Mächte, England, Frankreich und Rußland in den Vordergrund gestellt wird.

Aber auch abgesehen von diesem politischen Motiv läßt sich doch nicht ohne Weiteres abschneidend urtheilen über eine Colonie, die erst seit Jahrzehnten begründet ist, und die im Vergleich zu allen übrigen Colonien von einer der am schwierigsten zu behandelnden Völkerschaften bewohnt ist. Nicht allein den an ein freies Räuberleben gewöhnten Araber gilt es in Zaum und Bügel zu halten, sondern zugleich den Muhamedaner, dessen Religion den civilisatorischen Bestrebungen einen vielfach unterschätzten Damm entgegensetzt.



Der berühmte Afrika-Reisende Dr. Schweinfurt hebt mit Recht hervor, daß der Islam nur zersekende und zerstörende Elemente in sich trägt, daß er, statt die Thätigkeit des Menschen anzuregen, nur Apathie und Genußsucht in seinem Gefolge hat, wodurch all das Gute, das im Koran enthalten ist, ignorirt und zu nichts gemacht wird. Daß Frankreich diese Schwierigkeiten noch nicht überwunden hat, darf ihm wenigstens im Hinblick auf Indien und dessen rasche Entwicklung nicht zum Vorwurf gemacht werden, denn in Indien herrschen die Religionen des Brahma und Budha, deren hervorragendste Glaubenssätze Demuth und Sanftmuth predigen, die willige Unterwerfung unter die Fügungen des Schicksals und die daher bei dem von Natur aus sanften Character der Hindus deren Unterwerfung durch die Muhamedaner und später durch die Engländer zu einer leichten Aufgabe machten.

Was indessen den Franzosen die Colonisation in Algier außerdem erschwert, ist das Greifen von einem Extrem zum anderen in ihren Verwaltungsprincipien, das ja auch im Mutterlande zu so mancherlei Catastrophen führte. Es geht den Franzosen, wie den romanischen Racen überhaupt, die Beständigkeit ab, die gerade von so großer Wichtigkeit im Verkehr mit den Völkern Afrikas und Asiens ist, und die den Engländern so sehr zu gut kommt, deren Naturell nicht nur conservativ angelegt ist, sondern denen auch durch die ganze Art der Erziehung, durch die äußerst constanten Sitten des Landes ein zähes Festhalten an dem als richtig Erkannten oder Hergebrachten zur zweiten Natur geworden ist. Dieses Wesen, das den Engländer bei uns zu Hause häufig als eine lächerliche Figur erscheinen läßt, kommt nicht nur der regierten fremden Bevölkerung sondern auch diesem selbst zu gut, denn

da er sich nie amalgamirt mit fremden Elementen, wie der zur Nachahmung allzu geneigte Deutsche es so leicht zu Stande bringt, so findet er in der Fremde gar leicht die Heimath wieder, in die er seinen Sport und seine Spiele, seine sonstigen Gewohnheiten und Sitten mit einer ganz ausnahmslosen und unerschütterlichen Selbständigkeit überträgt. Während der Franzose den Eingeborenen nach seinem Vorbilde zu modeln und ihm alle französischen Einrichtungen bis auf die *sergeants de ville*, *cafés chantants* &c. aufzudrängen sucht, begnügt sich der Engländer damit, den Eingeborenen auf dem Wege des Beispiels und der Belehrung weiterzubringen, ohne dabei indessen seinen Vortheil aus dem Auge zu verlieren, denn er wird nicht unterlassen, die Bedürfnisse der einzelnen Bevölkerung zum Vortheil des Handels im Mutterlande in jeder Richtung auszubenten.

Nicht Humanität liegt trotz Bibelgesellschaft, Missionären und bigotter Sonntagsfeier seiner so richtigen Methode zu Grunde, den Eingeborenen an sich und seine Sitten zu gewöhnen, sondern diese resultirt nur aus der klugen Zähigkeit und Consequenz seines Wesens und Characters. Wo der materielle Vortheil in's Spiel kommt, da kümmert ihn wenig das Wohl der fremden Bevölkerung, wie denn der Krieg mit China nur darauf berechnet war, dem in Indien cultivirten Opium und den Baumwollenwaaren Manchester's die nöthigen Absatzgebiete in China zu verschaffen, während man der übrigen Welt, und zwar vielfach mit Erfolg, einzureden versucht hat, als habe dieser Krieg in dem Auftreten der Chinesen gegen die Missionäre seinen Grund.\*) Daß durch den Opiumhandel ein

\*) Englische Missionäre giebt es kaum 100 in China, und die von ihnen Bekehrten zählen bei einer Bevölkerung von mehreren 100 Millionen



so ruhiges arbeitsames Volk wie das chinesische, über dessen Tüchtigkeit in Amerika, dem Lande der practischen Leute par excellence, nur eine Stimme herrscht, — und wo sich die armen aber fleißigen, sparsamen, bedürfnislosen und intelligenten Ausländer bereits eine sehr selbständige Stellung errungen haben, — an den Rand des Verderbens gebracht wird, hat keinen Einfluß auf die kaufmännischen Speculationen der Engländer.

Aber noch ein fernerer Grund kommt hinzu, daß Frankreichs Colonien so sehr im Rückstand bleiben gegen die der Engländer, weil nämlich verhältnismäßig nur sehr wenige Franzosen von Bildung und Vermögen sich zur Auswanderung entschließen, und weil andererseits die Colonien zugleich als Deportationsplätze betrachtet werden. Aus allen diesen Gründen tragen denn die französischen Colonien den Stempel des Provisorischen. Man vergleiche z. B. die palastartigen Häuser Hongkongs mit den schlechten Holzbauten, welche die Hauptstadt in Cochinchina, Saigon, verunzieren, und unwillkürlich wird sich der Gedanke aufdrängen, daß es den Franzosen nicht rechter Ernst sei mit ihren Colonien.

Daß dieselben indessen keineswegs aufgegeben haben, auch ihrerseits von dem indischen Handel Nutzen zu ziehen und zu gelegener Zeit in Asien wieder dominirend aufzutreten, zeigt außer ihrer vor etwa zwei Jahrzehnten erfolgten Festsetzung in Cochinchina ihr neuestes Auftreten in Tonking, welches zu kriegerischen Verwickelungen mit China geführt hat. Diese Idee ist an und für sich äußerst gesund und politisch, so wenig gesund und zuträglich auch das dortige Klima sein mag: aber die Art und Weise, wie man sich der Colonien von Seiten des kaiserlichen Hofes zuwenden, ist kaum nach Tausenden. Weit mehr lassen sich die Amerikaner die Heidenbekehrung angelegen sein.

Mutterlandes annimmt, zeigt wieder das unbeständige Wesen der Franzosen.

Wenn trotz der auffälligen Vernachlässigung, die man der neuen Schöpfung in Cochinchina bis vor kurzem hat zu Theil werden lassen, diese Colonie dennoch in ganz kurzer Zeit einen großen Aufschwung gewonnen hat, so beweist dies eben, wie unerschöpflich Indien durch die ungeheurere Produktionskraft seiner Ländereien ist, und daß deren auch nur theilweiser Besitz jederzeit eine Fundgrube von Schätzen aller Art für den glücklichen Besizer ist und sein wird.

Die Resultate, welche diese neue französische Colonie bereits jetzt aufzuweisen hat, sind in der That höchst bedeutend und um so erstaunlicher, als Frankreich, in jener Zeit gezwungen, sich mehr mit seiner inneren Lage zu beschäftigen, für die gedachte Colonie sehr wenig Interesse zeigte, dieselbe in jeder Hinsicht stiefmütterlich behandelte und die dortigen Beamten schlecht unterstützte, wiewohl es in der Wahl der Gouverneure eine ziemlich glückliche Hand gehabt hat.

Zur Zeit des Friedensschlusses mit Frankreich wurde in Deutschland, namentlich von den Hansestädten aus, mehrfach auf die Wichtigkeit dieses Besitzes für Deutschland hingewiesen, und wenn man die damalige gänzliche Hülflosigkeit und Ohnmacht Frankreichs erwägt, so läßt sich annehmen, daß die Nichtbeachtung dieses Wunsches wohl nur ausschließlich in der in den maßgebenden Kreisen vorherrschenden Antipathie gegen Colonien seinen Grund hatte. Wir sind so wenig gewohnt, auf Gewinn auszugehen, so wenig gewohnt, die Früchte unseres Fleißes anderwärts als nur auf dem heimischen Boden zu suchen und zu ernten, daß wir uns in der neuen auch nach außen hin stützenden und wirkenden Rolle, die uns das Schicksal



nunmehr zudictirt hat, noch nicht recht zu finden wissen. Hoffen wir indeß, daß sich nunmehr nach den neuesten Erwerbungen unsererseits an der Westküste Afrikas das alte Sprichwort bewahrheiten werde: *Ce n'est que le premier pas qui coute.*

Was England anbetrifft, so ist Indien jederzeit dessen Augapfel gewesen, und alle seine Politik zielte und zielt darauf ab, sich der Schätze Indiens womöglich für sich allein zu bemächtigen und die Wege dahin gegen alle Eventualitäten für sich sicher zu stellen.

Gibraltar und Malta wurden deshalb äußerst stark befestigt, als die Ueberlandroute über Aegypten wieder in Aufnahme kam, ebenso Aden, das nicht nur als ein Bindeglied mit Ostindien dient und die Engländer zu Herren des Ausganges des Rothen Meeres macht, sondern auch ein Stützpunkt ist für den politischen und commerciellen Einfluß Englands auf der ganzen arabischen Halbinsel und in ganz Ostafrika. Als der Suezkanal anfang sich zu verwirklichen trotz der Palmerston'schen Gegnerschaft, welcher Frankreichs Einfluß auf Aegypten fürchtete, nahmen die Engländer noch die Insel Perim in ihren Besitz und befestigten dieselbe alsbald, um die Meerenge von Bah el Mandeb noch sicherer zu beherrschen. Heutzutage sind die Engländer wohl sehr damit zufrieden, daß die Franzosen ihnen mit eigenem Gelde den Suez-Canal geschaffen haben, nachdem sie über den Einfluß Frankreichs, der bei dem Inslebentreten jenes Projectes ein so überwiegender war, und der durch den deutsch-französischen Krieg gebrochen wurde, einigermaßen beruhigt sind, und sie würden neue und ähnliche Catastrophen in Frankreich gewiß nur mit Freude begrüßen, um ihrem Ziele dadurch näher zu rücken, Aegypten vollständig in ihre Hand zu bekommen.

Die englische Politik zeichnet sich dadurch aus, daß sie eine

weit ausschauende ist, daß sie ihre großartigen mit einer wirklich in's Weite gehenden Schlanheit angelegten Pläne mit einer ebenso zähen Ausdauer festhält und es der Zeit überläßt, dieselben zur Reife zu bringen. Dies findet seine Begründung in dem Umstand, daß die englische Regierung eine eminent praktische, nur den Handel oder dessen Zwecke im Auge habende ist. Wenn auch zeitweilig Leute an die Spitze der Regierung treten, die wie Gladstone und Disraeli in ihrer kaufmännisch-praktischen Begabung dem Groß ihrer Landsleute nachstehen, so werden dieselben doch durch die letzteren in jener bestimmten Richtung weitergetrieben. Aber populär zu werden gelingt ihnen nicht trotz ihrer vielfachen anderen Befähigungen. Populär sind nur Staatsmänner wie Cobden, Bright, Palmerston, verkörperte Ideen des rastlos vorwärts bringenden Krämergeistes, die entweder durch ihre Ideen vom Freihandel, wie die beiden ersten, oder durch rücksichtsloses Vorgehen, wie bei dem letzteren, unter irgend einem wenn auch noch so schlecht bemäntelten Vorwande dem englischen Handel directe oder indirecte Vortheile verschaffen.

Während der Beamtenstand, die Grundbesitzer und die Aristokratie in Deutschland bisher ziemlich streng von dem Handelsstand geschieden waren und erst in der Neuzeit angefangen haben, sich auf industrielle Unternehmungen und kaufmännische Speculationen einzulassen, welche einen größeren materiellen Gewinn bei Verwerthung ihrer Capitalien in Aussicht stellen, ist im Gegensatz hierzu in England seit alten Zeiten der Handelsstand in allen Kreisen und Schichten der Gesellschaft nicht nur vertreten, sondern dominirend und maßgebend gewesen. Im Parlament bildet er die überwiegende Majorität und zwar nicht nur im Unterhause, sondern auch in



dem Hause der Lords, denn wir dürfen nicht vergessen, daß hinter all den hochklingenden und historischen Namen der Dukes, Marquises, Barons und Lords die Handelshäuser der City stehen, und daß die jüngeren Söhne der großen englischen Peers, ja zum Theil diese selbst bei den großen Fabriken, Banken und Geschäftshäusern mit ihrer Person und ihren Capitalien theilhaftig sind, wie denn z. B. ein Campbell, dessen Bruder ein Schwiegersohn der Königin, Theilhaber in einem New-Yorker Hause ist.

Von diesem Gesichtspunkte aus also, einer nur auf den Handel als Quelle des Reichthums und der aus diesem hervorgehenden Macht gerichteten Politik, müssen wir die Haltung Englands in den europäischen Fragen beurtheilen, die in letzter Zeit namentlich oft schwankend und unverständlich erschien. Wenn diese Haltung in solche Fragen, bei denen für England keine besonderen Interessen auf dem Spiele standen, mehrfach fast kleinmüthig und verzagt erschien, wenn England Anstand nahm, in europäischen Ereignissen kraftvoll thätig mit einzugreifen, so ist eben zu bedenken, daß diese Ereignisse es gar nichts angehen, da Englands Schwerpunkt nicht in Europa sondern in Indien zuweilt und in den übrigen Welttheilen liegt. Die europäischen Ereignisse interessieren es nur insofern, als es zu verhüten sucht, daß nicht eine der Continental-Mächte zu einflußreich werde, um die englischen Pläne zu durchkreuzen, und die Nichtinterventionspolitik entspringt lediglich aus dem Gesichtspunkte, daß jeder Kampf, jede Complication auf dem europäischen Continent die streitenden Theile nur schwächen kann und die Aufmerksamkeit der übrigen Staaten von der stets wachsenden Prosperität Englands und den dazu führenden Ursachen abziehen geeignet ist.

Nebenbei fällt dabei für Englands Industrielle, welche alle streitende Theile mit einer durch das größere Interesse veranlaßten größeren oder geringeren Parteilichkeit oder Parteilosigkeit mit Kriegsbedürfnissen aller Art versehen, ein recht erheblicher Gewinn ab, und es sagt deshalb Ungewitter in seiner Geographie mit Recht, „daß die britischen Staatsmänner und Kaufleute, die zur Zeit der Revolutionen von 1830 und 1848 nicht wenig jubelten, sich vor Freuden kaum zu lassen wissen würden, wenn das europäische Festland vollständig revolutionirt würde, und daselbst alles kopfüber kopfunter ginge“, denn jeder europäische Conflict legt einen neuen Baustein zur Größe und Glorie des alle Welttheile beherrschenden Welt Handels des größten aller modernen und aller Völker überhaupt, der Engländer.

Was ist, verglichen mit Englands glücklicher Colonialpolitik, die nahezu vier Welttheilen eine Civilisation gegeben und das eigene Vaterland auf einen solchen Gipfel materieller Entwicklung, der Größe und des Reichthums gebracht hat, der Einfluß Deutschlands auf die nichteuropäischen Länder trotz einer so massenhaften Auswanderung, und wie gering ist verhältnißmäßig der Nutzen, den Deutschland bisher gezogen aus dem rührigen Streben und Wirken seines im Auslande überall zerstreut lebenden Handelsstandes! Sollte wirklich ein im Innern so mächtiges Reich wie das deutsche, dessen Bewohner an Fleiß, Geschick, Rührigkeit, ausdauernder Geduld und Intelligenz so sehr hervorragen, einzig und allein nicht befähigt sein, auf dem Wege einer geschickt durchgeführten Colonialpolitik an dem Segen Theil zu nehmen, von dem, wie wir gesehen haben, England fast überfluthet wird?



Sehen wir in Kürze zu, wie England in Asien verfahren hat, um so unerhörte Erfolge davonzutragen.

Wie bekannt, war es die englische ostindische Compagnie, die den Grund legte zu den jetzigen Besitzungen Englands in Indien. Diese Compagnie begann damit kleine Striche Landes an der Küste zu erwerben zur Anlegung von Factoreien, die sich in kurzer Zeit zu umfangreicheren Colonien entwickelten, wobei den Engländern freilich die inneren politischen Verhältnisse des Landes sehr zu statten kamen. Seit dem Tode des mächtigen Aureng-Zeyb (1707) war das Reich des Großmoguls in den ärgsten Zerfall gerathen. Anarchie und Empörung waren in Folge der häufigen Thronwechsel an der Tagesordnung, verschiedene Völkerschaften mit ihren tributpflichtigen Fürsten machten sich unabhängig, und als das Reich durch die Eroberungszüge der Perser unter Nadir-Schah und der Afghanen unter Achmed Abdallah vollends in Auflösung gerieth, da bildeten sich in Vorderindien eine große Menge kleinerer selbständiger Staaten, deren Fürsten kein anderes Interesse kannten, als ihre Herrschaft zu erweitern. Diesen allgemeinen Kriegszustand wußte nun die Compagnie trefflich zu benutzen. Die Factoreien derselben waren von vornherein mit jenem die Engländer so auszeichnenden practischen Sinn derartig angelegt, daß es ihnen an einer genügenden militairischen Machtentfaltung nicht fehlte, denn der Engländer ist, wenn auch in erster Linie Krämer, in zweiter Linie doch stets Soldat.

Die Niederlagen für Handelswaaren verwandelten sich schnell in ansehnliche Festungen, und der colossale Gewinn, den die Compagnie aus ihren Handelsunternehmungen davontrug, ermöglichte es sehr bald, daß diese zu Schutz und Trutz sich mit eigenen Truppen und eigener Kriegsflotte versehen konnte.

Sobald man erst festen Fuß gefaßt, ging man daran, die kleinen Fürsten, deren Gebiete an den englischen Niederlassungen grenzten, gegen die weiter im Innern des Landes lebenden Rajahs zu unterstützen, nachdem Gebietsabtretungen im voraus zum Lohn dafür ausbedungen waren. Wo Gewalt nicht angebracht schien, da wurde die politische Intrigue in's Werk gesetzt. Den Rajahs, die sich gern mit den von den Engländern eingeführten Neuerungen bekannt machen wollten, wurden sogenannte political agents zugeführt, welche zumal über die am Hofe in orientalischer Ueppigkeit schwelgenden Prinzen besonderen Einfluß zu erlangen strebten.

In Folge der noch heute in Asien herrschenden Polygamie sind Erbstreitigkeiten nur zu natürlich, und demgemäß geschah es gar häufig, daß nach dem Tode eines indischen Fürsten verschiedene seiner Söhne die Nachfolge beanspruchten. Derartige Vorkommnisse wurden nun geschickt vorher von der Compagnie in Erwägung gezogen, Bündnisse wurden eingegangen mit denjenigen mehr oder weniger zur Nachfolge Berechtigten, welche der Compagnie die größten Zusagen machten, und deren Charaktereigenschaften die nöthige Gewähr dafür abgaben, daß sie dem fremden Einfluß sich nicht zu entziehen suchen würden; Günstlinge, Minister und andere maßgebende hohe Persönlichkeiten wurden durch Versprechungen oder sonstwie bestochen, die einzelnen Parteien wurden unter der Hand ermuntert oder offen bedroht, kleine Subsidien wurden ab und zu geleistet und gaben zu gelegener Zeit den Vorwand, selbst mit Gewalt vorzugehen, wenn etwa die Verschlagenheit, die Intrigue nicht zum Ziele führte. Letztere Ziele indeffen wurden den Engländern gar sehr erleichtert, da, wie bereits hervorgehoben, eine Bevölkerung, wie die indische, größtentheils aus Hindus und diesen verwandten



Volksstämmen bestehend, sehr leicht lenkbar ist, zumal deren natürliche Sanftmuth und Unterwürfigkeit noch durch eine zur Demuth und Duldung auffordernde Religion unterstützt wird, welche unter dem Einfluß des Kastenwesens das eigenen Denken und Wollen ganz besonders gefangen hält.

So dehnte sich denn allmählig das Gebiet der Compagnie immer mehr und mehr aus, nicht nur längs der Küste, sondern auch weit in das Innere des Landes hinein. Aber keineswegs lag es in den Plänen der Compagnie, sich das ganze Reich zu unterwerfen, wie dies nach und nach geschah, denn die Engländer sind keine Eroberer, wie die Römer es waren, wie der Zug dazu in der gallischen Race steckt, sie sind im Ganzen genommen nur friedliche Handelsleute, allein sie scheuen vor keiner Schwierigkeit zurück, wo es gilt, ihren materiellen Vortheil zu sichern. Weniger geneigt zum Angriff, sind sie doch äußerst zähe im Widerstand, denn wenn auch etwas träge durch den in Folge des feuchten Klimas bedingten über das Normale hinausgehenden Fleischgenuß, sind sie jedoch dadurch zugleich um so marktiger. Nicht nur verstanden sie es daher, die Portugiesen, Holländer und Franzosen, welche ihnen die Früchte ihres Handels zu entreißen, oder dieselben wenigstens mit ihnen zu theilen suchten, zu überwinden und gänzlich fern zu halten von den unererschöpflichen Fundgruben Indiens, sie standen auch nicht an, obwohl in so geringer Minderzahl, es mit der ungeheuren Ueberzahl der eingeborenen Bevölkerung aufzunehmen, wenn durch friedliche Mittel das einmal Erreichte nicht festzuhalten war. Denn man bedenke, was es sagen will, daß sie ein Reich von ca. 193 Millionen Einwohnern incl. Ceylon und ca. 77 Tausend Quadratmeilen unter ihre Botmäßigkeit brachten! Daß da trotz aller Gutmüthigkeit der ein-

geborenen Bevölkerung ein Krieg aus dem anderen sich entwickelte, ist natürlich, zumal es auch nicht an kriegerischen und räuberischen Völkern fehlt, wie es z. B. die Nachkommen der mohamedanischen Eroberer Indiens sind. Alle diese einzelnen Kriege, welche schließlich ganz Indien unter Englands Herrschaft oder Abhängigkeit brachten, wurden von der Compagnie nur ungern und wider Willen geführt, denn diese Kriege kosteten ungeheuer viel Geld, und die Compagnie wollte doch nur Geld verdienen: aber hierin bekundet sich wieder der praktische Scharfblick und die zähe Ausdauer der Engländer, daß sie keine Opfer scheuen, wo ihnen die Zukunft eine Vergütung derselben und nebenbei lockenden Gewinn in Aussicht stellt.

Und ist denn wirklich dieser Gewinn ein so bedeutender? Man hört ja so oft es aussprechen, daß die Einnahmen des indischen Reichs die Ausgaben nicht einmal decken, wie ja auch erst in neuerer Zeit ein Gleichgewicht zwischen Einnahme und Ausgabe im Budget hergestellt ist.

Wer die Vortheile, die England aus seinen indischen Besitzungen zieht, nach den Ziffern des Budgets berechnen will, der will sich doch wohl nur nicht eingestehen, daß die Trauben sauer sind. Was ist schließlich eine solche Zusammenstellung von Zahlen, als deren Facit im günstigen Falle kein Zuschuß des Mutterlandes auftritt, anderes, als „Sand in die Augen“ für die übrige Welt, um den Neid, die Mißgunst fern zu halten. Aber selbst nehmen wir das Budget, wie es zu geschickter Täuschung Anderer gemacht wird, so werden aus den indischen Staatseinnahmen bezahlt in England an Zinsen für Actien der alten Compagnie, für englische Darlehne, an Pensionen pp. 5,2 Millionen Pfund Sterling. Ueber 26 000 Actionäre und Pensionaire mit einer Durchschnittsrente von 1600 Pfund Sterling



leben von den indischen Einkünften in England. Sehr bedeutende Summen werden von den englischen Offizieren und Beamten an Ersparnissen von ihrem enorm hohen Gehalt nach Hause geschickt. Der englische Ueberfluß an Capital findet in den industriellen Unternehmungen in Indien, namentlich den Eisenbahnen, die rentabelste und sicherste Anlage; ca. 80 Mill. Pfund Sterling sind in letzteren allein untergebracht, deren Actionäre fast ausschließlich in England leben.

In diesen Budget = Zahlen sind ferner alle diejenigen beträchtlichen Ausgaben für Bauten, Begebauten und Canäle, Bewässerungen, Meliorationen von Landstrecken pp. mit einbegriffen, welche das dafür verausgabte Capital voll und reichlich später wieder direct oder indirect zurückliefern. Und was ist denn schließlich ein im Gleichgewicht befindliches Budget anderes, als eine nach Lage der Abgaben richtig abgewogene Besteuerung. Vor dem indischen Aufstand hatte nur auf dem Grundbesitz eine geringe Steuer geruht, Gewerbs- und Kaufleute, Banquiers, Capitalisten, Actiengesellschaften pp. trugen unmittelbar nichts bei zu den Staatsbedürfnissen: da bedurfte es für diese Klasse nur eines ganz gelinden Druckes an dem Steuerhebel, um die Einnahmen so reichlich fließen zu lassen, daß die in Folge des Aufstandes hoch aufgelaufene indische Schuld (1863: 107.5 Millionen Pfund Sterling) innerhalb dreier Jahre schon bis 85 Millionen reducirt war und außerdem noch ein Ueberschuß der Einnahmen sich ergab.

Aber abgesehen von dem allen, abgesehen auch davon, daß es doch an und für sich schon ein hoch anzuschlagender Gewinn ist, wenn das Mutterland in der Lage ist, einer großen Zahl seiner Reichsangehörigen im Auslande höchst einträgliche und angenehme Aemter und Stellungen anzuweisen, die im Mutter-

lande selbst in Wegfall kommen würden — und man bedenke, wie groß die Zahl der Beamten und sonstigen Angestellten in diesem großen Reiche ist: — was sind alle diese direct nachweisbaren Vortheile gegen die, welche sich daraus ergeben, daß der gesammte Productenreichthum des alten Wunderlandes Indien von Engländern nach England exportirt wird und die Fabrikate Englands nach Indien ihren Weg finden; wie ungeheuer ist der Gewinn, den der englische Handelsstand und die mit ihm in Verbindung stehenden Geschäftszweige aus dieser großartigen Handelsbewegung erzielen. Schon im Jahre 1869 betrug die Einfuhr 51 Millionen Pfund Sterling, die Ausfuhr 54 Millionen Pfund Sterling, und ist seitdem der weitere Aufschwung des Handels in rapidester Entwicklung begriffen. Einige wenige Daten nur sollen zeigen, wie gewaltig die Produktionskraft dieses Landes ist, das mit dem feuchten tropischen Klima auch die reine Luft der Alpenlandschaft vereint auf den es durchziehenden und begrenzenden Höhen und Gebirgen. Bis zum Jahre 1760 wurde für ca. 7 Millionen Pfund Sterling Baumwolle in Indien gewonnen, heut beträgt die Production zwischen 40 und 50 Millionen Pfund Sterling, die Theeproduction stieg von 1852 bis 1865 um das Zehnfache, die Einnahme aus dem Opiumhandel (Monopol der Regierung) betrug im Jahre 1870 12 Millionen Pfund Sterling, die Einnahme aus dem Salz (ebenfalls Monopol) 6 Millionen Pfund Sterling. Worauf sich nur die Cultur legt, da zeigt sich sofort, wie reichhaltig und unerschöpflich die Produktionskraft des Landes ist.

Wenn von den Schätzen Indiens die Rede ist, so denkt man wohl an Perlen, Gold und Edelstein, die dort mehr als sonst irgend in der Welt bei den reichen indischen Fürsten und



den Großen des Reiches, den Nabobs, zu finden waren, an solche Schätze denkt man, wenn man hört von den Palastbauten der indischen Städte, und von dem Luxus, mit dem sich deren Besitzer umgeben, gehüllt in die Shawls von Kaschmir, in die Seide von Benares und wandelnd auf den unnachahmlichen Teppichen von Maltan und Mirzapur. Aber so reich auch Indien an diesen Schätzen ist, was sind die Diamanten von Golkonda und in den Flußbetten des Mahanadi, des Krishna und Pennar, und wo sie sonst noch vorkommen, was sind die reichen Fundorte aller übrigen Edelsteine, namentlich auf dem Plateau von Mysore, auf Ceylon und der Coromandalküste, was sind die Perlen aus dem Golf von Manar, was endlich das Gold und Silber in den Flüssen und im Schooß der Gebirge gegen diejenigen Schätze, welche die Produktionskraft dieses gesegnetsten aller Länder zu Tage fördert? Jene Schätze werden erschöpft, sind schwer zu gewinnen, diese strömen in unerschöpflicher Fülle, und keiner besonderen Mühe bedarf es, um sie sich nutzbar zu machen.

Nur die wichtigeren Produkte und Ausfuhrartikel mögen hier aufgeführt sein, um einen annähernden Begriff zu geben von dem ungeheuren Gewinne, den der englische Handel davonträgt, darum, daß England rechtzeitig den Werth dieser Handelscolonie erkannte und alles daran setzte, um in den vollsten und alleinigen Besitz dieser Ländermasse zu gelangen. Es gelangen hauptsächlich zum Export: Baumwolle, Zucker, Caffee, Thee, Jute, Tabak, Salpeter, Indigo, Opium, Rum, Arrac, Sandel-, Eben-, Teakholz und andere feinere Hölzer, Gewürze aller Art als Zimmt, Muskat, Pfeffer, Gewürznelke, Cardemom, Ingwer, Reis, Sago, Arrowroot, Saffran, Camphor, Cassia, Palmried, Flachs, Hanf, Krapp, die verschiedensten Oele in

unglaublicher Quantität aus Wein, Sesam, Senf, Palmen (Palm-, Christi- und Kokosöl), ferner Castoröl, Rosenöl; Seide, Wolle in gröberen und feineren und hochfeinsten Sorten, wozu noch das Haar der Khasmir-Ziege kommt, Thierfelle, Büffel-Hörner, Häute, Talg, Guttapercha, Gummi, Harze aller Art, Gummi-gut zu Lackbereitung, Drachenblut, Gambier, die verschiedensten Drogen, Elfenbein, Schildpatt, Perlmutter, Wachs, Zibeth, Moschus. Der Bergbau liefert namentlich Zinn und Steinkohlen.

Was sind im Vergleich zu solchen Einnahme-Quellen die außerordentlichen Unterstützungen, die das Mutterland resp. die Colonie aufzubringen hat, wenn in dem einen oder dem anderen dieser überreich bevölkerten Distrikte eine Calamität entsteht durch Mißwachs oder Dürre?

In diesem glücklichen Lande hält es nicht schwer, der Armuth zu steuern, denn die Bedürfnisse der arbeitenden Klassen sind auf ein Minimum beschränkt. Einige Bambusstöcke und getrocknete Palmblätter sind hinreichend, die Wohnung zu bilden, die Kleidung verursacht keine Kosten, ab und zu ein Lappen von Baumwollentoff ist für das jeweilige Bedürfnis ausreichend, und neben den überall wild wachsenden Früchten ist nur Reis die fast ausschließliche und allem anderen vorgezogene Nahrung. Dieses in den wasserreichen Gegenden, namentlich in Bengalen in solcher Ueberfülle zur Ernte kommende Nahrungsmittel gilt es, rechtzeitig in die heimgesuchten Distrikte zu befördern, und je mehr die Colonie es sich angelegen sein läßt, den großen Wasserreichtum des Landes durch Canalbauten in die der Dürre ausgesetzten Distrikte zu vertheilen, umsomehr wird das drohende Gespenst einer partiellen Hungersnoth an seinen Schrecken verlieren.



Man muß es der Colonie zum Ruhme nachsagen, daß sie es nicht an Eifer und praktischer Auffassung fehlen läßt, diesen Bedürfnissen vor allem gerecht zu werden, während freilich andererseits die großartigen bereits zur Ausführung gelangten und projektirten Anlagen von Canälen und Wasserstraßen, die Brücken- und sonstigen Bauten sehr bedeutend erleichtert werden durch die in Uebersahl vorhandene menschliche Arbeitskraft und durch den äußerst billigen Arbeitslohn.

So geht denn Indien von Jahr zu Jahr unter einer talentvollen, richtig speculirenden Verwaltung einer stetig zunehmenden Blüthe und Prosperität entgegen, und nicht nur England bereichert sich mehr und mehr durch dessen Schätze, auch die eingeborene Bevölkerung trägt durch die Ausdehnung der Landeskultur, durch den aus dem ununterbrochenen Absatz der Landeskultur erzielten Gewinn großen materiellen Nutzen davon, daß sie unter englisches Scepter gekommen ist, wie andererseits durch die stetige Verührung europäischer Sitte, europäischer Mäßigkeit und Intelligenz mit den starren Formen der indischen religiösen Anschauungen die geistigen Kräfte der einheimischen Bevölkerung allmähig gehoben werden, um dereinst befähigt zu sein, die staaren Fesseln des Kastenwesens abzustreifen, welche es verhindern, daß die Intelligenz, die hervorragende Kraft des Einzelnen hervorbreche und gestählt werde, um sich aufzuschwingen zum eigenen Heil und zum Nutzen Anderer. So vollführt England hier in Asien, indem es auf eigenen Gewinn ausgeht, zugleich eine der höchsten Culturaufgaben der Menschheit.

Verfolgen wir die Wege dieser gesunden, englischen Handels- und Colonialpolitik weiter, so sehen wir, wie ein Erfolg sich an den anderen reiht. Auf Indien und dessen Opiumproduktion

gestützt, gelang es England den Handel mit China und ganz Hinterindien zum größten Theil an sich zu ziehen und ihn auf die jetzige Höhe und Blüthe zu bringen — ein enormer Faktor zur weiteren Prosperität Englands! — wobei es nicht unterließ, sich die bestgelegenen Stapel- und Verkehrsplätze, sowie die strategischen Schlüsselpunkte, alter Gewohnheit folgend und mit den althergebrachten Mitteln, zu sichern. Den Birmanen wurden die Provinz Pegu mit dem trefflichen Hafen Ranpoon abgenommen, Penang, der Garten Hinterindiens, nebst Malakka und Singapore, sowie Hongkong in China wurden als unentbehrlich von ihren bisherigen Besitzern acquirirt, indem man die bescheidene Forderung durch Hinweise unterstützte, was im Nichtgewährungsfalle erfolgen würde. Da Borneo, eine Insel von der Größe der europäischen Hauptstaaten für die Zukunft sich zu reserviren lohnen dürfte, so wurde zunächst Labuan mit seinen in diesen Gegenden zumal so vortheilhaften Kohlenminen und um zunächst Fuß zu fassen, in den englischen Besitz übernommen.

Durch den Besitz von Vorderindien war es möglich geworden, der Flotte eine solche Entfaltung zu geben, daß sie als Beherrscherin auftreten konnte, jeglicher bescheidenen oder unbescheidenen Forderung den gehörigen Nachdruck verleihend, und hierdurch wurde wieder die Entdeckung Australiens herbeigeführt, ein Land, dem eine weitere glänzende Zukunft und Entfaltung noch vorbehalten ist.

Ueberschauen wir Englands Colonien im Ganzen, und erwägen wir dabei die sich hieraus ergebende Größe des Reichthums und dessen stetig zunehmende Entwicklung, ziehen wir alle Hilfsquellen Englands in Betracht, so werden wir mit Erstaunen erfüllt, daß ein kleiner Theil der teutonischen uns



stammverwandten Race sich zum Beherrscher fast aller Erdtheile aufgeschwungen hat. Es sind Engländer, welche Amerika seine heutige Gestalt und Verfassung gegeben haben, es sind wieder dieselben, die den größten Theil Asiens theils direct theils indirect unter ihre Botmäßigkeit gebracht haben, sie sind es wieder, die durch ihre Kriege mit Abyssinien und Aschanten ihren Einfluß in Afrika ausbreiten; sie sind es, die Aegypten unter ihren Einfluß gebracht haben, die im Süden Afrikas am Cap ihren Besitz immer mehr ausdehnen und nie um Vorwände verlegen sind, die angrenzenden Länder (Natal, Transvaal) zu annectiren, sobald ein lukrativer Gewinn dabei in Aussicht steht, wie solcher in neuerer Zeit die Entdeckung der Diamantfelder mit sich führte. Australien, der fünfte und neuest entdeckte Erdtheil ist ihre Colonie, und so erstreckt sich Englands Scepter über Länder und Völker, die mit England selbst in Vergleich gestellt, letzteres als verschwindend klein erscheinen lassen.

Was ist verglichen mit den heutigen Besitzungen Englands, die so vielfach angestaunte Weltmonarchie eines Carl V., was sind dagegen genommen die Eroberungen Alexander's des Großen? Den Traum dieses Helden, der nach ihm allen großen Potentaten mehr oder minder unrealisirbar erschienen ist, hat Englands Königin realisirt, als sie nach dem indischen Aufstande als Emperess of India ungetheilten Besitz nahm von diesem schönsten, fruchtbarsten und reichsten Lande der Erde.

Was übrigens den von den Engländern in so grellen Farben geschilderten Aufstand anbetrifft, so war derselbe keineswegs so schwierig zu bewältigen, als die Engländer es darzustellen beliebten und es der Welt glauben machen möchten, oder sich selbst wohl gar einbilden. Der Aufstand war hervor-

gerufen durch die ungeschickte und herrische Behandlung seitens der englischen Officiere, welche zu verwöhnt und übermüthig geworden waren gegenüber den zu militairischen Zwecken geworbenen Muhamedanern. Die Hindus selbst sind zu einem Aufstande garnicht fähig, und ebenso, wie sie ein leichter Raub ihrer früheren muhamedanischen Eroberer geworden sind, ebenso wurden sie ein leichter Raub der Engländer, und alle Schwierigkeiten, die den Engländern in den Weg gelegt wurden und die dieselben aus ihnen wohl bekannten Gründen stets der übrigen Welt gegenüber viel größer und furchtbarer geschildert haben, als sie es in der That gewesen sind, verdanken ihre Entstehung einzig und allein der Anwesenheit der Muhamedaner auf indischem Boden. Schon der Umstand, daß 29 000 königliche Truppen und 20 000 Truppen der ostindischen Compagnie über das ganze gewaltige Reich vertheilt dem ersten wüthenden Anprall des Sturmes so lange Widerstand leisten konnten bei einer feindlichen Bevölkerung von 190 Millionen und ca. einer halben Million Hausstruppen der indischen Fürsten, bis Verstärkungen aus Europa eintrafen, beweist, daß nur ein ganz geringer Theil der Bevölkerung an dem Aufstande reell theilhaftig war, und wenn man erwägt, in wie kurzer Zeit und mit welchen verhältnißmäßig geringen Kräften der Aufstand unterdrückt wurde, und mit welchem wiederum verhältnißmäßig geringfügigem Apparat von Beamten und Truppen die ganze Verwaltungsmaschine dieses ungeheueren Reichs nunmehr im regelmäßigen Betriebe erhalten wird, so kann man sich der Wahrnehmung nicht verschließen, daß es keineswegs so schwierig ist, als man bei uns zu glauben geneigt ist, uncivilisirte Völker unter die Vollmähigkeit zu bringen, wenn man es eben richtig anfängt.



Wir wollen versuchen, dem Gebahren der Engländer, das so erfolgreich wirkt und deshalb so nachahmenswerth erscheint, noch etwas weiter nachzugehen, was uns um so leichter fällt, als es eben ein besonderes Charakteristikum des englischen Wesens ist, daß sich dasselbe äußerlich überall und zu jeder Zeit in ganz gleicher Weise abspiegelt und geltend macht. Es geht alles nach einer bestimmten Schablone, und von dieser weicht der Engländer nicht ab, möge er in der City von London wohnen oder auf den fernsten und entlegensten Punkten der Erde. Es verdient noch einmal hervorgehoben zu werden, daß dies Festhalten an dem Hergebrachten, dies Sich nicht-kehren an Andere, diese Consequenz im äußeren Auftreten ein sehr bedeutendes Moment ist unter denen, welchen England seine so vielfachen Erfolge im Auslande verdankt.

In Folge dieser Gleichmäßigkeit in der Ausführung eines bestimmten Vorhabens können wir irgend einen Punkt unter den englischen Besitzungen herausgreifen, um uns die erste Entstehung und die Weiterbildung einer englischen Colonie daran zu vergegenwärtigen. Nehmen wir an, der Ort der Festsetzung sei gewählt, so wird der günstigst gelegene Punkt mit der schönsten Aussicht ausgesucht für den Pallast des Gouverneurs und den ihn zu umgebenden Park, denn auch äußerlich sucht der Engländer durch gediegenen Prunk die Würde der Stellung zur Anschauung zu bringen.

Ebenfalls auf der Höhe und lustig gelegen werden in recht gesunder Gegend zu allererst Baracken (Kasernen) gebaut und mit ihnen zugleich ein Hospital mit jenen inneren Einrichtungen, in denen England bisher unerreicht dasteht. Denn jeder einzelne Mann des Truppcorps kostet gar viel, und es ist daher zweckmäßig, ihn gesund zu erhalten durch gute an-

gemessene Kleidung, gesunde, kräftige und dem Klima angemessene Kost, und ihn im Krankheitsfalle möglichst schnell wieder herzustellen. Auch erleichtert die rasche Anwesenheit der Truppen ja so sehr die weiteren Unterhandlungen über die Erweiterungen der Gebietsabtretung! Nächstidem wird in der Ebene ein schöner Platz ausgesucht, auf dem alsbald ein kurzgeschorener Rasen prangen wird, der unentbehrlichste aller Plätze: der Cricket-place, wo die jüngere oder reifere Jugend im sportmäßigen Costüm sich in dem beliebten heimischen Spiel von der Damenwelt bewundern läßt, die entweder zu Pferde mit aufgelöstem Haar oder den Einspanner selbst kutschierend im hohen Chignon dem Spiel und den Spielern zuschauen.

Nicht minder wichtig ist die Auswahl des race-ground, des Platzes, wo die Pferderennen abgehalten werden, der etwas entfernter zu liegen kommt.

Doch der Engländer denkt keineswegs blos an Sport und Spiele, an Hunde und Pferde, an Jagd und Scheibenschießen, o nein, er denkt auch des Sonntags daran, daß er von Jugend an gewohnt ist, an diesem Tage in die Kirche zu gehen, und deshalb vergißt er nicht, nunmehr einen guten Platz auszuwählen, wo die «church» zu stehen kommen soll. Damit sind die Hauptpunkte gegeben, die nunmehr mit guten, breiten Wegen in Verbindung gebracht werden. Und was für Wege sind es! Solche Wege, mögen sie sich die Ebene entlang ziehen oder sich hinaufschlängeln in vielfachen Windungen auf den höchsten Gipfel des Berges (wie z. B. in Gibraltar), solche Wege verstehen nur die Engländer anzulegen, da man in England, wo alles reitet, alles fährt, die Pferde auszunutzen, aber auch zu schonen versteht und nebenbei nie den eigenen Comfort außer Augen läßt. Bald erheben sich nun zu Seiten der Wege, der freien



Plätze die verschiedensten Gebäude in palastartigem Styl, denn nicht der Abenteuerer, nicht der Mittellose bildet das Hauptelement der englischen Auswanderung, sondern der vermögende oder wenigstens nicht unbemittelte Geschäftsmann strebt dahin, sein Vermögen zu vermehren, wo auch immer sich ihm die Gelegenheit dazu im Auslande bietet, und für gewöhnlich sind es die angesehensten englischen Firmen, welche alsbald in der neuen Colonie Filialen errichten. Deshalb sind alle Geschäfte von vornherein gut fundirt, aller Schwindel ist ausgeschlossen, und deshalb gewährt die Colonie alsbald in dem äußeren Anblick des »settlement« den wohlthuenden Eindruck englischer Gediegenheit und englischer Wohlhabenheit.

Durchstreifen wir nun die Straßen, so sehen wir wieder überall englisches Wesen und den Einfluß, den die Achtung vor dem Gesetz, die Ordnungsliebe des Engländer auch auf die fremde Bevölkerung ausübt. Mit derselben Gravität wie in England mit in gesetzter Würde sich äußerndem Selbstbewußtsein sehen wir die Constabler auf ihren Posten, seien sie nun gekleidet in den Turban des Indiers wie in Singapore oder versehen mit dem Zopf des Chinesen wie in Hongkong: im Dienste Englands wird jeder Fremde alsbald ein Engländer im Denken, Empfinden und im äußeren Auftreten. Und wie verstehen es die Engländer, sich ihre Leute auszuwählen, welche Hünengestalten sind diese Wächter der öffentlichen Ordnung, wie sind dieselben gekleidet, wie fühlen sie sich aber auch in ihrer Würde, wie wird dies schon äußerlich bemerkbar durch die Sauberkeit ihrer Kleidung und die Sorgfalt, die sie auf dieselbe verwenden. Auch der eingeborene Soldat, möge seine Hautfarbe sein, welche sie wolle, vom dunkelsten Schwarz bis leichten Braun, wandelt umher, als hätte er in London unter

den Cameraden es studirt, wie sorgfältig dort die Haare bis nach hinten geschaitelt werden, wie das Käppi stutzerhaft aufgesetzt wird, wie das kurze Spazierstöckchen coquettirend getragen wird. Ueberall dieselbe Ordnung auf den Straßen wie in England selbst. Genaue Vorschriften an den Straßenecken besagen, wie viele Wagen oder Tragestühle nur dort halten dürfen, wehe dem, der die festgesetzte Taxe mehrfordernd überschreiten würde.

Die Tracht der Eingeborenen wird regulirt, wo etwa allzu große Nacktheit dem Auge des Europäers anstößig werden könnte, kurz Ordnung und Sitte herrscht überall. Und dieses Verfahren, mit Ruhe und Consequenz durchgeführt, verfehlt ihren Eindruck auf die eingeborene Bevölkerung um so weniger, als es dem Engländer durchaus fern liegt, derselben rauh zu begegnen oder gar sie kleinlich zu chikaniren. Er verlangt nur Arbeit für angemessenen Lohn, huldigt dem Sprüchwort „leben und leben lassen“, ist nicht geizig oder habgierig, weit öfter freigebig, verschmäht es, die Armen und Unwissenden zu betrügen und um das Ihrige zu bringen, ist gewissenhaft im Geschäft\*), zuverlässig in dem, was er verspricht. Keineswegs

---

\*) Die deutschen Industriellen mögen darauf aufmerksam gemacht sein, daß man im Auslande den deutschen Waaren nicht traut, und noch weniger dem deutschen heimischen Lieferanten. Wenn beispielsweise ein Chinese Waaren nach Probe verkauft, so wird die Lieferung stets aufs genaueste der Probe entsprechen, das Gleiche ist mit den englischen Waaren der Fall, dagegen habe ich viel Klage gehört über das entgegengesetzte Verhalten der deutschen Lieferanten. Selbst das wiederholte Eintreffen problematischer Waare von guter Qualität sichert nicht, daß nicht eine nächste Sendung mehr oder weniger mangelhaft sei. Jeder deutsche Fabrikant sollte sich, um seine Fabrikate nach Asien abzusetzen, der größten Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit befleißigen. Gute Waare, selbst theurer, erhält hier



sentimental in politischen Entwürfen oder allzu scrupulös in der Auswahl von Mitteln und Wegen, um kühne und lukrative Projecte erfolgreich zur Ausführung zu bringen, ist er doch im Verkehr mit den Einzelnen, gerade, offen, fern von aller Falschheit. In erster Reihe nur auf kaufmännischen Gewinn bedacht, läßt er alle unpraktischen philanthropischen Ideen oder Gelüste bei Seite, deren gewaltsame Durchführung Andern schon so vielen Schaden gebracht hat, und vor Allem ist er gänzlich fern von irgend welchem Fanatismus, irgend welcher Befehrungswuth. Nur Sonntags im häuslichen Kreise stimmt er wohl den Auslassungen eines weichherzigen Reverend gefällig zu oder macht den weiblichen Mitgliebern der Familie Versprechungen, sich für das Seelenheil der armen Eingeborenen zu interessiren; am Montag, sobald er die «Office» betritt, hat er diese Versprechungen längst vergessen, hat er für dergleichen Projecte keinen Sinn mehr. Seine sonntägliche Frömmigkeit ist eben, wie all sein äußeres Gebahren bei ihm, nur Gewohnheitsache.

Andererseits hält jener anständige Zug im Wesen des Engländers, jene Eigenschaft, welche er in erster Linie vom Manne fordert, und die er mit dem Ausdruck »gentlemanlike« bezeichnet, ihn ab, gegen die eingeborene Bevölkerung tyrannisch aufzutreten, sich Bedrückungen zu Schulden kommen zu lassen, oder die ärmeren Klassen wohl gar zu seinem Vortheil auszu-

---

stets den Vorzug vor der billigeren aber schlechteren. Die englischen Tuche z. B. sind viel theurer als die deutschen, aber „german cloth“ habe ich oft mit einem sehr verdächtigen Nebengriffs aussprechen hören. Leider muß die große Zahl der realen deutschen Firmen sehr darunter leiden, wenn von einzelnen weniger Gewissenhaften der nie zu billigende Versuch gemacht wird, mangelhafte Waare einzuschmuggeln.

benten. Im Gegentheil fordert er strenge Unterwerfung unter die Ordnung des Gesetzes, so soll den Eingeborenen auch die Freiheit des Gesetzes werden: er wendet ihnen gern und willig die Wohlthaten des Gesetzes sowie seiner constitutionellen Freiheiten zu.

So bildet sich allmählig, wenn auch kein herzliches, doch ein vertrauendes Verhältniß aus zwischen ihm und der Bevölkerung; er wird geachtet, wenn auch nicht geliebt, und durch den stillen Einfluß, den sein consequentes, ruhiges und ordnungsmäßiges Verhalten auf die Gemüther seiner Umgebung ausübt, wirkt er erziehend nicht nur auf den Einzelnen, sondern auf die gesammte fremde und heidnische Bevölkerung, mit der er in Verkehr tritt.

Ist es nun nicht höchlichst zu verwundern, daß, während England seine Macht über alle Welttheile auszudehnen, so viele Ländermassen in seinen Besitz zu nehmen verstand, Deutschland, die stammverwandte Nation, ausgerüstet mit der gleichen Wanderlust, mit demselben kaufmännischen Sinn, demselben Fleiß und Speculationstrieb, im Besitze der nach England größten Handelsflotte, auch nicht einen Quadratfuß Erde außerhalb Deutschlands bisher zu erwerben verstanden hat?

Welches ist die Ursache, die dieser auffälligen Erscheinung zu Grunde liegt? Suchen wir dieselbe aufzufinden, indem wir wiederum einen Blick auf die Geschichte Europas werfen.

Alle hervorragenden Völker gründeten Colonien zur Zeit ihrer Glanzepoche, von denen einige, wie die Spaniens, zu Grunde gingen, jedoch nur, wie wir gesehen haben, weil durch Schuld des Mutterlandes die Keime des Gedeihens von Anfang an zerstört wurden und die auflösenden Elemente, die das einst so blühende Land Spanien selbst dem Ruin entgegenführten, auf



den Boden der Colonien verpflanzt wurden. Deutschland und Italien, beides Länder, welche vorzügliche Seelente lieferten und noch liefern, haben ersteres gar keinen, letzteres nur geringen Antheil genommen an den Kampf um die Herrschaft zur See und den Besitz von Colonien. Der einzige Aufschwung nach dieser Richtung, den Deutschland nahm, erlahmte bald wieder. Die Zeit der Hanse war zwar glorreich, aber von kurzer Dauer.

Italien hat wenigstens die Glanzepoche Venedigs aufzuweisen, welches entscheidend zu jener Zeit in die Geschichte Europas mit eingriff. Dagegen haben selbst kleine Länder wie Holland, eine glorreiche Colonialgeschichte aufzuweisen, denn die Bedingung zur Herrschaft nach Innen und Außen ist unumgänglich die Einheit, und nur weil Deutschland und Italien zerrissen waren im Innern, konnten sie sich nicht betheiligen an den Kampf um die Colonien.

Frankreich, als es durch Richelieu und die in seinem Sinne arbeitenden Staatsmänner einig geworden, begann seinen Einfluß auf Asien und Amerika auszudehnen und erst durch die unsinnigen Bestrebungen Napoleons um die Herrschaft Europas verlor es seine Marine, die sich lange Zeit hindurch auf allen Meeren so berühmt gemacht hatte. Vielleicht wird auch Frankreich einst zu der Einsicht kommen, daß es gerathener und für seine eigene Wohlfahrt besser ist, die alten glorreichen Traditionen eines Duplex und Anderer wieder aufleben zu lassen, dann werden ihm auch Männer wie Colbert wieder erstehen, um die Kräfte der Nation auf ruhmreiche Bahnen zu lenken, ohne daß es darum nöthig wäre, den Frieden der Nachbarn zu stören.

Holland, das den größten Theil seines Reichthums seinem

Handel und seinen Colonien verdankt, das selbst durch die ihm solcher Weise zugeführten Reichthümer den Mäcen der Kunst spielte, dessen Malerschule mit seinem Handel im engsten Zusammenhang stand, kann jetzt zwischen zwei Nachbarn, wie Frankreich und Deutschland, die seit der verschwundenen Glanzepoche Hollands an Kraft und Einheit gewonnen haben, wohl kaum mehr sich der Hoffnung hingeben, seine frühere einflußreiche Stellung als See- und Colonial-Macht völlig wiederzugewinnen.

England allein, seit Cromwell's Zeiten im Innern ruhig und centralisirt, war es vorbehalten, alle anderen Rivalen, die sich weder der Einheit noch der Ruhe im Innern erfreuten, von seinem Wege zu verdrängen.

Rußland, das seit Peter dem Großen einheitlich gestaltet, im Innern sich ruhig entwickeln konnte und in seinem Vordringen nach Osten so wesentliche Fortschritte gemacht hat, wird wohl im Laufe vielleicht weniger Jahrzehnte als Colonialmacht in Asien aufzutreten versuchen, denn die weiten Ländergebiete, die ihm im Norden Asiens gehören, mit der sparsamen Bevölkerung und dem rauhen Klima machen ihm die productenreichen Gegenden des südlichen Theils dieses Erdtheils um so begehrenswerther, um die Producte der verschiedenen Klimate auszutauschen und durch die Hebung des Handelsverkehrs jene nördlichen Districte einem größeren Wohlstande entgegenzuführen.

England hat das Bewußtsein dieser Intention, die schon seit den Zeiten Catharina's II. datirt und empfindet diese Gefahr stets und lebhaft; es fürchtet diesen Nebenbuhler mehr als man gewöhnlich für gut findet, es merken zu lassen, da Englands Waffen auf dem Lande ziemlich stumpf sind und so



manche Maßnahme der englischen Politik erklärt sich aus dieser Befürchtung.

Hiernach also hat Deutschland, nachdem es im Innern einig, nach Außen mächtig geworden und gefürchtet, im Besitz einer Flotte und, nachdem es voll eingetreten ist in eine Epoche von Glanz und Ruhm, die Bedingungen erreicht, die es zum Erwerb von Colonien und auch dazu befähigen, dieselben im Interesse des Mutterlandes und der eigenen Landeskunde zur vollsten Blüthe zu bringen.

Aus dieser gleichen Einheit und der daraus hervorgehenden gefunden Kraft Englands erklärt sich das feste und bestimmte Auftreten desselben in Allem, wo es gilt, materielle Vorthheil wahrzunehmen, hieraus entspringt jenes stolze Selbstgefühl, das jeden einzelnen Unterthan der englischen Krone so lebhaft bewegt, hieraus erwächst dem Engländer seine Zuversicht, das Gefühl seiner Ueberlegenheit, das ihn oft rücksichtslos macht oder so erscheinen läßt, hieraus resultirt seine Selbstständigkeit, das Festhalten an dem, was die Heimath ihm bietet, denn eben diese läßt ihn nichts entbehren, läßt ihm nichts zu wünschen übrig. Und stellen wir ihm andererseits den stammesverwandten Deutschen gegenüber, ausgerüstet mit all denselben Eigenschaften des Charakters, welche jenem ein solches Uebergewicht nach Außen verschaffen, so können wir uns das entgegengesetzte Auftreten der ersteren im Verkehr nach außen wiederum nur durch die bisher mangelnde Einheit und das aus diesem Mangel hervorgehende Gefühl der Schwäche erklären. Deshalb verbarg der Deutsche seine Nationalität im Auslande und nahm alsbald fremde Sitte und Sprache an, um ein Anderer zu erscheinen, als er ist; deshalb drängte er sich so wenig hervor, wo doch seine Talente, seine Begabungen, sein

Fleiß ihn würden zum Wettkampf befähigen: nur durch stilles, fast heimliches Wirken erntet er die Früchte seiner überlegenen Ausdauer und Intelligenz; deshalb ist er so nachgiebig, so demüthig, so wenig voll Selbstvertrauen. Die Schätze, die auf der Straße liegen: ein Anderer mag sie wohl aufheben, er wagt es nicht, und seufzend wendet er sich ab, wenn er sieht, daß ein Dritter die Hand danach ausstreckt.

So war es auch bisher mit den Colonien. Wohl sieht er und überschaut die Früchte, welche anderen Nationen aus der richtigen Verwerthung derselben erwachsen, wohl empfindet er es schmerzlich, daß die Kräfte des Vaterlandes überall zerstreut im Auslande nur dem fremden Staatswesen zu gute kommen, aber dennoch spricht er ängstlich, was sollen wir mit Colonien? (Er fürchtet, „Nasensüßer“). Für ihn ist ja das Gute nicht geschaffen, ihm mangelt das Selbstvertrauen, sich ebenbürtig Andern an die Seite setzen zu können, oder gar in einen Wettkampf einzutreten, um als Sieger daraus hervorzugehen.

In einer mir vorliegenden Hamburger Broschüre vom Jahre 1867, worin sich der Verfasser ebenfalls gegen Colonien sowie gegen Erweiterung der deutschen Flotte ausspricht, wird auseinandergesetzt, daß jeglicher Schutz, den die Heimath dem Kaufmann in der Fremde gewähre, völlig überflüssig, ja schädlich sei, denn wenn jener des Schutzes bedürfe selbst unter wilden und uncivilisirten Völkerschaften, dann sei er diesen gegenüber nicht bescheiden und höflich genug gewesen, dann habe er sich noch nicht genugsam gebückt und gedrückt, und daher sei ihm die Strafe ganz recht &c.

Das ist zwar echt partikularistisch empfunden, aber glücklicherweise sind denn doch dergleichen ängstliche, unterwürfige und kleinlich



empfindende Gemüther selbst in Deutschland nur in vereinzeltten Prachtexemplaren anzutreffen.

Heutzutage indessen, nach den Erfolgen, die wir seitdem davongetragen, nachdem die Einigung Deutschlands erfolgt, und das Deutsche Reich wieder erstanden, nachdem die Mitwelt Deutschland und die Deutschen würdigen, achten und bewundern gelernt hat, heut hat auch der Deutsche im Auslande schon richtiger zu empfinden und eine würdigere Sprache zu sprechen gelernt, und was er als Kaufmann bis dahin nur heimlich wünschte, ohne es sich recht einzugestehen und wogegen von anderer Seite vielfach protestirt wurde, dafür tritt er jetzt auch schon offen ein: daß nämlich auch für Deutschland und seinen Handelsstand der Besitz von entsprechend günstigen Colonien vortheilhaft und wünschenswerth sei.

Dies Bedürfnis macht sich zunächst fühlbar für den im Ausland befindlichen und dort angefahrenen deutschen Geschäftsmann. Zwar hat sich derselbe eine höchst achtenswerthe Stellung errungen, sein eiserner Fleiß, seine Sparsamkeit verschaffen ihm sogar ein gewisses Uebergewicht über seine ausländischen Concurrenten, allein er ist und bleibt eben nur Geschäftsmann: d. i. Speculant. Eine einzige Geschäftsstockung, eine Crisis, wie solche die Handelswelt öfter durchzumachen hat, und ach! wie viele unserer Landsleute verlieren da und haben verloren die Früchte ihres langjährigen Fleißes, denn ihnen fehlt die gesunde Unterlage zum Geschäft, das Capital mit dem die Söhne Englands arbeiten, und dieses Capital gewannen sie erst aus ihren Colonien. In diesen letzteren ist der englische Ausgewanderte nicht nur Vermittler der Handelsgeschäfte, sondern auch Producent und Industrieller. Eine mißrathene kaufmännische Speculation findet ihren Ausgleich in dem sicheren Gewinn,

den die Bodenkultur und die auf ihren Erträgen beruhenden Industrien abwerfen, und in den meisten Fällen wendet sich erst das auf diesem sicheren Fundamente großgezogene und großgewordene Capital dem oft schnelleren aber unsicheren kaufmännischen, speculativen Erwerb zu.

Deshalb bedarf es deutscher Colonieen, auf denen der deutsche Ackerbauer seinen Fleiß einsetzen, wo der intelligente Kaufmann unter dem Schutz der heimischen Gesetze seinen industriellen Unternehmungen das äußere Gedeihen sichern, wo er der Concurrenz des abundirenden ausländischen Capitals erfolgreich begegnen kann, um selbst Capital zu erlangen, auf dieselbe Stufe anzukommen, die vor ihm Andere längst erklommen haben.

Selbstverständlich giebt es auch im Auslande genugsam deutsche Firmen, namentlich unserer großen nordischen Hansestädte, denen die solide Basis des reichlich vorhandenen Capitals nicht fehlt, allein um diese verschwindend kleine Minderzahl handelt es sich nicht gegenüber denen, deren Erbe nicht in Millionen oder Hunderttausenden besteht, sondern die auf ihren Mitterwitz und auf ihren Fleiß allein angewiesen sind.

Die Frage über Colonialbesitz steht in so engem Zusammenhang mit der Auswanderung, daß wir auch diese Frage in Kürze in den Kreis unserer Besprechung mit aufnehmen müssen.

Es ist wohl ein Zeichen von der gewaltigen inneren Triebkraft Deutschlands, daß dessen Söhne in allen Ländern der Erde anzutreffen sind und der dort einheimischen Bevölkerung, die unter so viel günstigeren Verhältnissen dem Erwerb obliegt, so vielfach den Rang ablaufen. Von anderer Seite hat man dagegen wohl geltend zu machen gesucht, daß es ein Zeichen der Schwäche sei, wenn ein Land seine Bewohner nicht soweit



befriedigen könne, daß diese anderwärts ihr Auskommen zu suchen sich veranlaßt fühlen.

Ohne hierüber zu rechten, — denn es muß im Allgemeinen zugegeben werden, daß Deutschland im Ganzen genommen wegen seiner Bodenbeschaffenheit und seiner klimatischen Verhältnisse eine sehr dichte Bevölkerung kaum verträgt, — läßt sich doch nachweisen, daß neben einer durch andere Ursachen bedingten stetigen und bedeutenden Zunahme der Bevölkerung die Hauptursache der deutschen Auswanderung in einem regen Wandertrieb besteht, der den Völkern der teutonischen Race besonders eigenthümlich ist, ein Trieb, der durch nichts zu unterdrücken ist, und der deshalb die Engländer aus ihrem reichen Lande ebenso in die Ferne treibt — zum Glück für sie in ihre Colonien — wie er den Deutschen vereinzelt in alle Welttheile schleppt. Aber daß er hier sich nicht verliert, daß er nicht untergeht individuell, sondern daß er es überall versteht, sich aufzuschwingen, das ist sicherlich ein Zeichen, daß die Pflanze, bevor sie versetzt wurde, auf einem guten Boden erwuchs, in fruchtbarem Erdbreich groß gezogen wurde, und deshalb ist der obige Ausdruck von der gewaltigen inneren Triebkraft Deutschlands wohl gerechtfertigt.

Doch welchen Gewinn zieht die Heimath, daß sie es sich angelegen sein ließ, für die Erziehung und gedeihliche Entwicklung derer zu sorgen, die ihr nachher den Rücken wenden? Die Selbstkosten der Arbeit, also diejenigen Kosten, welche die Ernährung und Erziehung jedes Individuums bis zu dem Zeitpunkt verursachen, wo es befähigt ist, selbständig für sich weiter zu sorgen und die Früchte der Erziehung zu ernten, diese Selbstkosten der Arbeit sind ein geliehenes, nur vorgeschossenes Capital, das — soweit die Staatseinrichtungen dabei theilhaftig sind, und dies ist vielfach der Fall — auch an den Staat,

sowie theilweise an die in der Heimath zurückbleibenden Angehörigen vom nationalökonomischen Standpunkte aus verzinst und zurückgezahlt werden muß. Und woran liegt es, wenn dies zum größten Theil nicht geschieht? an dem Mangel an Colonien.

Für Staaten, welche keine oder nur eine sehr geringfügige Auswanderung haben, wie z. B. Rußland, Italien, Spanien: für diese haben Colonien mehr einen relativen, handelspolitischen Werth, sie sind lediglich glückliche Erwerbs- und Einnahmequellen; für Deutschlands Bevölkerung mit dem Wandertriebe hingegen sind sie von tieferer national-ökonomischer Bedeutung, was man bisher nur zu sehr übersehen hat.

Wie das Beispiel Englands uns deutlich zeigte, mit welcher verhältnißmäßig geringen Zahl von Individuen eines civilisirten Volkes ganze Länder und Erdtheile — man denke an Australien! — botmäßig und nutzbringend gemacht werden können, so liefert dieses auch wiederum den Beweis, daß die Auswanderung, über deren Ursache, Bedeutung und rückwirkende Kraft noch so viele widersprechende und zum Theil irrige Ansichten im Schwange sind, die Bevölkerung des Mutterlandes nicht nur nicht lichtet, sobald sie in richtige Canäle geleitet und durch Colonien nutzbar gemacht wird, sondern daß im Gegentheil durch die dem Mutterlande zufließenden Erzeugnisse der Colonien, den daran geknüpften Handel und die damit Hand in Hand gehende Entwicklung der einheimischen Industrie die Lebensbedingungen im Mutterlande erleichtert, durch die Hebung der Cultur die Bevölkerungsverhältnisse daselbst besser geregelt wurden, eine Expansion der Bevölkerung dadurch herbeigeführt und durch alles dies die Vermehrung derselben in ersichtlichem



Maße gefördert wird. Die Bevölkerung Englands hat sich durch die starke Auswanderung nach statistischen Nachweisen nicht vermindert, sondern vermehrt, die gelichteten Reihen haben sich von selbst wieder ergänzt, und der durch Abwanderung entstandene Ausfall ist leicht gedeckt worden, da durch die Entwicklung des Handels und der damit verbundenen Industrien und sonstigen Erwerbsquellen aller Stände das Leben und die Fortpflanzung erleichtert wurde.

Frankreich und Spanien, beides Länder, welche keine namhaften Colonien haben, und welche nur eine geringe, Spanien fast gar keine Auswanderung aufzuweisen haben, zeigen dem Statistiker in Bezug auf Bevölkerung und Fortpflanzung entschieden viel ungünstigere Resultate auf als England, dessen Söhne im verflossenen und im laufenden Jahrhundert sich in allen Welttheilen zerstreut haben.

Wir Deutsche selbst haben durch unsere Auswanderung die englischen Colonien und ebenso Amerika in Aufschwung gebracht, und wenn auch indirect unser Handel durch die in den Colonien oder sonst im Auslande ansässigen Deutschen viel gewonnen hat, so ist doch andererseits ein großer Theil der Vortheile, welche aus deutscher Auswanderung entstanden, den fremden Ländern und nicht dem Mutterlande zu gut gekommen.

Der Auswanderung in großem Maße zu steuern, würde unmöglich sein, selbst wenn es versucht werden sollte, zumal bei dem Vorhandensein des schon erwähnten Wandertriebes unserer Nation, der heutzutage durch den so ausgedehnten schnellen, leichten und billigen Dampfschiffsverkehr so sehr unterstützt wird, und so lange im fernen Osten und Westen noch Länder vorhanden sind, deren Bodenbeschaffenheit und Umfang dem Auswanderer verlockende Aussichten bieten, mögen diese

Aussichten sich nun auch oft als trügerisch erweisen. Immerhin also gehen dem Mutterlande alljährlich viele Kräfte verloren von solchen, die mit ihrem Loose in der Heimath nicht zufrieden sind, oder die es sich in der Welt versuchen wollen, und die um so eher von andern Staaten für sich dienstbar gemacht werden und in kurzer Zeit zu den besten Staatsbürgern ihres Adoptiv-Vaterlandes gehören, als es in der Natur des Deutschen liegt, die neue Sprache schnell zu erlernen, die fremden wenn auch verwandten Sitten schnell und gern anzunehmen und den staatlichen wie communalen Einrichtungen der neuen Heimath ein thätiges Interesse zuzuwenden.

Wie Viele der Großen Amerikas oder der Reichen Australiens, die sich heute als Sprößlinge der angelsächsischen Race geriren, haben deutsches Blut in den Adern, denn leider ist es ein auf die frühere Zerrissenheit unseres Vaterlandes zurückzuführender übler Zug des deutschen Wesens, im Auslande schnell das Deutschthum abzustreifen und zu vergessen. Wenn auch die Sprache der in fremden Ländern und Welttheilen ansässigen Deutschen sich noch ein oder zwei Generationen hindurch erhält, die Sitten und Anschauungen der Heimath verlieren sich schnell und gehen über in die der sie umgebenden Colonisten angelsächsischer Abstammung, und so sehen wir heute die besten und treuesten Söhne Amerikas, die reichsten und einflußreichsten Kaufleute der englischen Colonien, ja selbst Englands, die nur noch durch ihre Namen, nicht aber durch Sitten oder durch Sympathien für das Geburtsland ihrer Väter die deutsche Abstammung verrathen.

Man hat von anderer Seite als einen Hauptgrund der deutschen Auswanderung die Militair-Dienstpflicht hinzustellen gesucht, namentlich wird dieser Grund von denen geltend gemacht,



welche für Volksheere schwärmen oder höchstens die einjährige Dienstzeit bewilligen möchten. Ich halte diesen Grund — von einzelnen seltenen Ausnahmen abgesehen — für vollständig falsch, denn nicht der Wunsch, sich der Dienstpflicht zu entziehen, bewegt die militairpflichtige Jugend in ihren Auswanderungsgelüften, sondern diese machen sich deshalb in diesen Jahren so leicht geltend, weil gerade in dem militairpflichtigen Alter der Trieb sich selbständig zu machen, und die Lust, in die weite Welt hinauszuziehen, den „Kampf ums Dasein“ mit fröhlichem Muthe und einem gewissen Siegesbewußtsein auszuführen, am meisten rege ist. Durch diesen letzteren Trieb wird gewissermaßen nur das Gefühl der Verpflichtung gegen das Vaterland unterdrückt oder zum Theil erstickt. Nur diesem Triebe allein folgt der junge Abenteuerer, nicht aber bewegt ihn die Furcht vor dem Zwang der Dienstpflicht, denn in diesen Jahren fürchtet man sich nicht vor einem bißchen Zwang, und das Gefühl, die „Lust, Soldat zu sein“, in des Königs und des Kaisers Rock aus einem nicht als voll angesehenen Burschen nunmehr plötzlich als ein Mann hervorzugehen, dem das Auge der Schönen williger folgt, als in dem groben Bauernkittel — und was giebt man nicht um die Bewunderung der Schönen in diesen Jahren! — dabei vielleicht erlöst zu werden aus dem Zwang des Elternhauses, der mehr oder minder immer besteht: dies Gefühl, diese Sehnsucht überwiegt wohl bei Weitem das Gefühl der Aengstlichkeit, das wohl nur verwöhnte und verweichlichte Mutter söhnechen beschleichen und anhalten könnte, sich der Pflicht gegen das Vaterland zu entziehen. Und wie sollte der Sohn wohl auf die Idee kommen, daß die Dienstpflicht etwas so schlimmes sei, wenn ihm dies nicht im Elternhause, im Kreise der Bekannten in dieser Art

hingestellt würde? Doch welche Kreise sind dies wohl, die von derartigen Gefühlen bewegt würden und denselben ihren Kindern gegenüber Ausdruck gäben?! Lassen wir die einzelnen Unzufriedenen und blicken wir auf die große Masse die zu längerer Dienstzeit verpflichtet sind. Bei diesen bildet die militärische Tradition das Gespräch in der Bauernstube wie in der Schänke, denn fast ausnahmslos sind die Väter Soldat gewesen, und da es in der menschlichen Natur liegt, daß die Erinnerung an vergangene Mühsale leicht und völlig schwindet, während das Angenehme allein in der Erinnerung haftet, so werden die Söhne sicherlich von diesen nichts hören, was ihnen die Lust benehmen könnte, auch dereinst Soldat zu sein, denn gern wird der sorgende und dem Alter entgegen gehende Familienvater in seinen Erzählungen der Zeit gedenken, wo er als schmucker Bursche etwa vor hohen Personen, vielleicht gar vor seinem Landesherrn in Parade gestanden, wo er Lob und Anerkennung von seinen Vorgesetzten erntete, wo es heiß herging im kühnen männlichen Ringen, oder wo er von blitzenden Augen gesucht wurde, und wo er mit aller Lust der Jugend seine Schöne zum fröhlichen Tanze führte.

Abgesehen von dem Verlust an Kräften, welche durch Colonialbesitz für Deutschland erhalten und ausgenutzt werden könnten, kann die Auswanderung selbst nicht als ein besonderes Uebel aufgefaßt werden, wie es häufig geschieht. Die Naturgesetze regeln ebensosehr das Leben der Völker wie das der Individuen, und wie ein kräftig angelegter Körper die überflüssigen oder schädlichen Säfte ausscheidet, so scheidet auch ein Land, ein tüchtiges Volk dasjenige aus, was an dem Mark des Lebens nur zehren würde, ohne im Stande zu sein, ernährend oder nutzbringend zu wirken.



Die deutsche Urkraft, übernommen aus der frühesten Zeit unserer Vorfahren, gestählt durch den Kampf ums Dasein in einem Lande, das die volle Arbeitskraft jedes Einzelnen erfordert und wachst wegen seines nicht sehr ertragreichen Bodens und seines mehr rauhen Klimas, macht sich auch darin so in die Augen fallend bemerkbar, daß die Bevölkerung stetig wächst in einem Maße, mit welchem die Ernährungsfähigkeit des Landes selbst nicht Schritt halten kann. Deshalb wurde es nöthig, um einer Uebervölkerung und dadurch dem Entstehen eines übermäßigen Proletariats vorzubeugen, daß jener Wandertrieb erstand, denn die Natur hilft sich auf die eine oder die andere Weise. Ohne diesen würde die Sterblichkeit im Lande durch das Aufkommen des Proletariats vermehrt, die Zahl der Geburten verringert worden sein, oder es hätte sich die Natur in anderer Weise geholfen, das Zuviel bei Seite zu schaffen etwa durch Entstehung von Seuchen, welche das Ueberflüssige schnell hinwegraffen. Wie sehr die schaffende Natur die Bevölkerungsverhältnisse regelt, das zeigt ein Blick auf das dichtbevölkerte südliche Asien: dort ist kein Wachstum mehr der Bevölkerung, sondern dieselbe hält auf dem gleichen Niveau, weil die Nährkraft des Landes durch die Ueberzahl der Bevölkerung eine weitere Vermehrung der letzteren nicht mehr verträgt. Würde dagegen die Auswanderung aus Deutschland üble Lücken im Lande gerissen haben, so würde schon längst eine Einwanderung von anderer Seite erfolgt sein, denn die Natur duldet keine leeren Räume, ausgenommen da, wo die Bedingungen zum Gedeihen überhaupt fehlen. Auf die Wechselwirkungen zwischen Auswanderung und daraus hervorgehender Vermehrung der Population durch Verbesserung der Lebensverhältnisse haben wir schon im vorhergehenden verwiesen.

Es ist ferner eine vielfach verbreitete, aber nicht immer zutreffende Ansicht, daß durch die Auswanderung dem Heimathlande außer den Arbeitskräften bedeutende Capitalien entzogen werden. Im Großen und Ganzen wird in anderer Weise wieder eingebracht und fließt dem Heimathlande wieder zu, was anscheinend demselben durch die Auswanderung entführt wird. Wählen wir einige Beispiele, um dies klar zu machen.

Der deutsche Geschäftsmann, welcher sich im Auslande niederläßt, arbeitet mit seinem Capital nicht nur für seinen Vortheil, sondern auch sehr bedeutend im Interesse der Heimath, denn die Bande mit derselben werden nicht durch die Auswanderung oder Niederlassung völlig gelockert oder aufgehoben. Schon weil seine Verbindungen in der Heimath ihm dies erleichtern, die er daselbst hat und unterhält, wird er sich bemühen, deutsche Fabrikate im Auslande umzusetzen. Dadurch wird die einheimische Industrie gehoben, indem ihr die Absatzgebiete erweitert werden, der Handel belebt wird, und dieser Vortheil, die Einnahmen, die hieraus dem Lande und dem Staate erwachsen, sind viel bedeutender, als das momentan entführte Capital des Geschäftsmanns, das, nachdem es im Auslande vermehrt, doch vielfach wieder zurückkehrt in die alte Heimath, denn wenn auch der Ackerbauer, der Landwirth, der Handwerker in der fremden Erde vielfach völlig Wurzel faßt, den Geschäftsmann zieht es doch meist wieder nach der alten Heimath zurück, wo seine Freunde und Verwandte geblieben, sobald die zunehmenden Jahre oder sonstige Verhältnisse ihn veranlassen, die Arbeit einzustellen, um die im Auslande gewonnenen Früchte seines Fleißes nunmehr in Ruhe zu genießen.

Die rüstige jugendliche Kraft, die im Auslande ein besseres Fortkommen sucht, der Lohnarbeiter, der kleine Handwerker, sie



ziehen fast alle hinaus ohne Capital, froh, so viel erspart zu haben, um die Kosten der Ueberfahrt decken zu können, und nur die vermöglichen Ackerwirthe würden in Betracht kommen, deren Capital der Heimath größtentheils verloren geht, doch sind der Letzteren nicht viele.

Würde dagegen dies Capital sich einer einheimischen Colonie zuwenden können, so würde dasselbe freilich fast ausschließlich im Interesse der Heimath zu wirken im Stande sein.

Australien ist hiefür ein passender Beleg. Das Capital, welches dorthin gezogen wurde, welches aus den Goldminen sich bildete und nachträglich durch die Landeskultur, durch Ackerbau und Viehzucht sich consistirte und mehrte, dies Capital ist für das Mutterland England nicht nur nicht verloren, sondern wirkt enorm in dessen Interesse.

Um nur eines herauszugreifen: wie großartig ist die Entwicklung des australischen Handels, der sich hauptsächlich nur nach den englischen Häfen zieht, denn nach England, dem Mutterlande, werden alle die abundirenden Produkte der australischen Landwirthschaft verschifft. Welchen Gewinn zieht nicht England schon durch die Produktion und die Zuführung der australischen Wollen, ja wie einflußreich für alle Verhältnisse auf dem europäischen Continent ist allein diese so massenhafte Wollproduktion und deren billigere Zufuhr geworden!

Als Australien entdeckt war, da sprach man auch in England wie heute bei uns, wenn es sich um Colonialbesitz handelt: „was sollen wir mit dem so entfernten Besitz? Wer wird wohl dahin ziehen wollen, wohin zu gelangen so viel Zeit und Kosten erfordert, wo das Land so wüste und unbekannt, wo vielleicht das Klima ungesund und verderblich, wo nur Wilde haufen, wo keine Hülfe und Zufuhr von außerhalb die Existenz der

Anfiedler erleichtert?!" Aber England, schlau wie immer, huldigte dem Grundsatz, „nehmen und festhalten, was man bekommen kann“, und so nahm es denn ohne Widerspruch zu finden oder zu achten, das ganze bis dahin nur zum kleinsten Theil entdeckte Land mit den zugehörigen Inseln und Inselgruppen, einen ganzen Erdtheil, in Beschlag, obwohl es zunächst noch nichts anderes mit demselben anzufangen wußte, als einzelne ungefähr erforschte Gebietsstrecken des bis zur Stunde nicht völlig explorirten Landes als Deportationsplätze für Verbrecher zu benutzen. Dieser unbesonnene Schritt, welcher die Ausnützung Australiens und seiner Hülfquellen lange Zeit hindurch hemmte oder wenigstens erschwerte, war noch eine Folge früherer Traditionen, von denen sich das sonst so liberale und vorausschauende England zu damaliger Zeit noch nicht hatte frei machen können. Als jedoch die Goldfelder Australiens vor einigen Jahrzehnten entdeckt wurden und dadurch die Aufmerksamkeit aller Auswanderer der alten Continente auf dieses Land gezogen wurde, da war die Zukunft Australiens mit einem Schläge gesichert. Von der Aussicht auf großen Gewinn gelockt zogen viele hin nach dem neuen Eldorado, und wenngleich die Mehrzahl von diesen sich in ihren Hoffnungen in Bezug auf das mühelose Auffinden von großen Goldklumpen und den schnellen Erwerb von Reichthümern sehr enttäuscht sahen, so fanden sie doch fast Alle hinreichende Entschädigung ihrer Mühen in den großen fruchtbaren Strecken des neuen Erdtheils und deren Urbarmachung. Gern blieben sie nun in dem Lande, das sie nach kurzer Ausnützung wieder zu verlassen gedacht hatten, und das ihnen schnell eine neue Heimath wurde, denn sie fanden, daß jede Anstrengung ihnen Gold in die Hand führte, ohne daß es nöthig war, solches in den Minen zu suchen.



Wie Californien, so ist auch Australien zunächst durch seine Goldminen in Aufnahme gekommen, aber nicht diese haben jene Länder reich und blühend gemacht, nicht diese die Goldsucher zur Wohlhabenheit gebracht, sondern durch Ackerbau und Viehzucht, die Fundamente alles nationalen Gedeihens, sind auch sie in kurzer Zeit zu höchster und ungeahnter Blüthe gebracht, denn wo noch vor 3 bis 4 Jahrzehnten Wüsteneien waren, auf denen wilde Eingeborene umherschweiften, da sehen wir heute lachende Fluren der Ernte entgegenreifen, schmucke Heerden auf üppiger Weide sich tummeln, blühende Städte sich glanzvoll erheben und den Geschäftsmann in eifriger, gewinnentsprechender Arbeit den Ueberfluß der Produktion in seine Speicher oder in den Rumpf der Schiffe verladen.

Man hat zwar mit Bezug auf Australien als einen Einwand gegen den Colonialbesitz geltend zu machen gesucht, daß dieses Land nur in einem losen Verbande mit dem Mutterlande stehe und sich wohl dereinst ganz von ihm ablösen und als selbständiger Staat hinstellen werde, es seien somit gewissermaßen die Kosten der Erziehung weggeworfen.

Was nun die Kosten anbetrifft, die dem Mutterlande aus der ersten Pflege der zu gründenden Colonie erwachsen, so verhält es sich mit diesen ungefähr so, wie mit denen, welche z. B. dem auswärtigen Amt aus der Besoldung der consularen Vertretung im Auslande entstehen. Anscheinend erwachsen dem Staate nur Kosten, daß es sich der Landsleute im Auslande annimmt und für deren Interesse sorgt, was aber diese Fürsorge anderweitig durch Vermehrung der Handelsbeziehungen dem Staate wiederum einbringt, das läßt sich zwar weniger genau auf Heller und Pfennig berechnen, ist aber jedenfalls viel bedeutender als die geleisteten Ausgaben, denn das Interesse

des Einzelnen ist immer zugleich das Interesse des Staats. Prosperiren die einzelnen Staatsangehörigen, so prosperirt auch der Staat, gelangen jene zu Wohlhabenheit, so fehlt es auch diesem nicht. So lange die Einnahmen zur Bestreitung von Ausgaben reichlich fließen, ohne daß die Steuer als ein wirklicher Druck empfunden wird, so lange kann jede derartige Ausgabe nur als ein Mittel gelten und angesehen werden, die Einnahmen zu vermehren.

Aber wäre der Verband der Colonie mit dem Mutterlande auch noch so locker — und bleiben wir als einem geeigneten Beispiel bei Australien stehen —, wurzelt denn nicht der in Australien eingewanderte Engländer mit seinen Familienbeziehungen und theilweise seinen Interessen dennoch im Mutterlande, wendet er diesem nicht seine Sympathien, seine Hülfe und Unterstützung zu, wenn es nothwendig werden sollte, fördert nicht die Gemeinschaft der Abstammung auch daß geschäftliche Interesse in hohem Maße? Und wenn dies Alles nicht in's Gewicht fallen sollte, ist es denn nicht an und für sich ein Großes, wenn ein Land seine Kinder selbständig, reich und beglückt gemacht hat, auch wenn von deren Reichthum nichts an dieses zurückfallen sollte? Ist dies nicht die höchste und edelste Aufgabe jedes Staates, wie jeder Familie?

Wir haben bisher nur den Nutzen des Colonialbesitzes nachzuweisen und hervorzuheben gesucht, ohne die von anderer Seite dagegen geltend gemachten oder zu machenden Einwände im Einzelnen zu widerlegen, allein wir sind nicht in der Lage, dies thun zu können, weil diese Einwände noch von keiner Seite bestimmt formulirt worden sind. Allgemeinen Lebensarten ist schwer beizukommen, wie z. B.: „was für den Einen paßt, paßt nicht für den Andern“, „für Deutschland



liegen die Verhältnisse ganz anders", oder „wir haben bei uns zu Hause genug zu thun, unsere Kräfte zusammenzuhalten, genugsam Schildwach zu stehen, genugsam Ausgaben zu leisten: wozu unsere Kräfte zersplittern, wozu unseren Feinden Gelegenheit geben, uns außerhalb unserer heimischen Grenzen anzugreifen, wozu unser Geld in fremde Erdtheile tragen!" Das klingt alles recht vernünftig und treffend, und fällt gar noch ein Schlagwort dazwischen wie „Großmachtskitzel", „nutzlose Spielerei", so fühlt sich die große Mehrzahl derer, denen an der Sache selbst gelegen, auf den Mund geschlagen. Allein wir unsererseits geben nichts auf allgemeine Redensarten, sondern verlangen, wenn wir uns widerlegt fühlen sollen, eine vollgültige Beweisführung für unsere gegentheilige Ansicht. Auch die schon einmal von uns erwähnte Broschüre thut den Gegenstand mit der allgemeinen Phrase ab, daß „die Nachteile des Colonial-Systems von den kenntnißreichsten, erfahrensten und einsichtsvollsten Männern öffentlich geschildert sind". Schließlich indessen wird als schlagender Beweis hierfür die Ansicht eines „der bedeutendsten holländischen Kaufleute und Rheder" aufgestellt, daß, falls wir Colonien besäßen, die Söhne der Handelsfirmen, sobald sie in's Ausland gingen, es vorziehen würden, sich den Colonien zuzuwenden, wo sie „gegen Andere bevorzugt, die sicherste Aussicht haben, am leichtesten ihr Glück machen zu können", während ihre Herren Väter jetzt in der glücklichen Lage seien, die weniger eigenwilligen Söhne zur Ueberwachung der geschäftlichen Interessen nach jedem beliebigen Platz zu schicken. Das nennt man eine Beweisführung in einer so gewichtigen Frage! Und als ob die Colonien nur für die Herren Söhne der Kaufmannsfirmen oder für den Kaufmann überhaupt nur da wären!

Daß dagegen aus Mangel an Colonien Tausende unserer Landsleute alljährlich in's Ausland und in's Elend verlockt werden, um wie in Brasilien unter Sclavendiensten zu verkommen und zu Grunde zu gehen, das kümmert den reichen Kaufherrn nicht oder entzieht sich wenigstens seinem Blick!

Gerade für den Ackerbauer, den Lohnarbeiter, den kleinen Handwerker halten wir zumal den Colonialbesitz für wünschenswerth als Concentrationspunkte. Dort sollen sich die einzelnen verstreuten Atome vereinigen, gleichsam krystallisiren, damit sie als ein Ganzes mit einander und für einander wirken können. Wird dann von Seiten des Mutterlandes, wie dies nicht anders zu erwarten steht, eine richtige, den heutigen Anschauungen angemessene Colonialpolitik zur Anwendung gebracht, so wird der Nutzen, den das Heimathsland den einzelnen Gliedern desselben gewährt, sich auch rückwirkend für das engere Vaterland heilsam und nutzbringend erweisen. Wir rechnen dahin, daß den Colonien kein Zwang auferlegt werde, die Bedürfnisse vom Mutterlande zu entnehmen, oder die Erzeugnisse der Colonie an dasselbe abzuliefern, wie dies in den spanischen Colonien noch heute der Fall ist, daß keine hohen Zölle und Abgaben den Handel erschweren und schmälern, daß durch die Colonien vielmehr nur neue Märkte und Absatzgebiete geschaffen werden sollen, daß der industriellen Thätigkeit und Entwicklung der möglichste Vorschub geleistet, und vor allem, daß auf eine freie Selbstverwaltung, auf ein selbstthätiges Eingreifen in die Bedürfnisse der Colonie seitens der Mitglieder der Colonie von vornherein hingearbeitet werde, denn jeder Zwang staatlicher Einrichtung, der in einem engen Zusammenleben, in geordneten Verhältnissen, sowie zur Herbeiführung solcher nöthig, macht sich da vor allem unangenehm fühlbar, wo der Einzelne auf



sich selbst und seine Kräfte in einem freien Naturleben angewiesen ist. Das Bewußtsein, nur durch eigene Kraft fest auf den Füßen zu stehen, durch eigene Intelligenz das Richtige gefunden zu haben und auch dauernd finden zu können, macht jede über das nothwendigste Maß hinausgehende staatliche Bevormundung, soweit nicht die Interessen des Gemeinwohls solche gebieterisch erfordern, überflüssig oder schädlich.

Als einen Einwand gegen den Besitz von Colonien hört man wohl auch den noch besonders betonen, daß England mehr oder genug an seinen Colonien habe und froh sein würde, wenn es einen Theil derselben los werden könnte. Das spricht ja Englands Presse genugsam aus und wiederholt es im eigenen Interesse, namentlich sobald England wieder ein fremdes Gebiet an sich gerissen hat: daß England weit entfernt, neuen Besitz sich zu wünschen, seine Colonien nur mit Widerstreben halte, daß ihm die Colonien nur durch die Verhältnisse aufgedrungen seien. Und wir glauben dies so gern, weil es so schön paßt zur Unterstützung unserer vorgefaßten Meinung, allein die Geschichte der letzten Jahrzehnte sollte doch selbst den Verstocktesten eines Besseren belehren! Die neuesten Besitzergreifungen und Gebietserweiterungen an der West- und Südostküste Afrikas, sowie am rothen Meer, die Annectirung der Fidjisch-Inseln, und neuerdings von Neu-Guinea und der kleineren Inselgruppen in diesem von den Holländern beanspruchten Theil der Erde dürften doch wohl eine glänzende Widerlegung der englischen Vorspiegelungen sein.

Auf ein ferneres weites und schönes Gebiet hat England zur Zeit schon wieder sein Augenmerk gerichtet, wobei es das alte Spiel wiederum in Scene setzt, mit dem es schon so oft die übrige Welt düpiert hat, das Vorgeben nämlich, daß ihm



die Befreiung der Sklaven so sehr am Herzen liege, und daß es um dieses philanthropischen Gelüstes willen die größten materiellen Opfer bringe, ohne daß man trotz aller Erfahrung, was es hiermit auf sich hat, den Fuchsschwanz bemerkt, der unter der Rutte des Philantropen hervorlugt.

Noch giebt es nämlich ein Land, das, wenn auch nicht herrenlos, doch leicht unter fremde Botmäßigkeit zu bringen ist, ein Land, dessen Fruchtbarkeit mit dem von Indien wetteifert, ein Land, das für die deutsche Auswanderung, für eine deutsche Colonie wohl geeignet wäre, und wenn Andere nicht das praevenire spielen, so dürfte man in ganz kurzer Zeit sich die Komödie wiederholen sehen, die zuletzt in Betreff der Fidjschi-Inseln abge spielt wurde, daß nämlich auch der Herrscher dieses Landes das glorreiche England angehen wird, ihn und sein Land unter Englands Schutz zu nehmen. Zanzibar ist gemeint, das fruchtbare, mit den hohen Vergzügen, welche das heiße Klima mildern und für die Gesundheit zuträglich machen, nebst den dazu gehörigen Inseln, über die erfrischend das ganze Jahr hindurch der Monsoon streift.

Die dortigen armen, durch englischen Einspruch befreiten Sklaven werden in die englischen Colonien gebracht, um zwar frei zu heißen, aber gebunden für eine große Reihe von Jahren als Lohn der Befreiung, Sklavendienste daselbst zu verrichten nunmehr im englischen Interesse.

Der Sultan, der dem Sklavenhandel nicht wehren kann, wird unter passendem Vorwand zur Rechenschaft gezogen, in Geldstrafe genommen, und wenn er diese nicht zahlen kann, so muß England, das schon so viel Colonialbesitz hat, der ihm nur Mühe und Kosten verursacht, das so gern einen Theil davon los sein möchte — das selbstlose, philanthropische England muß

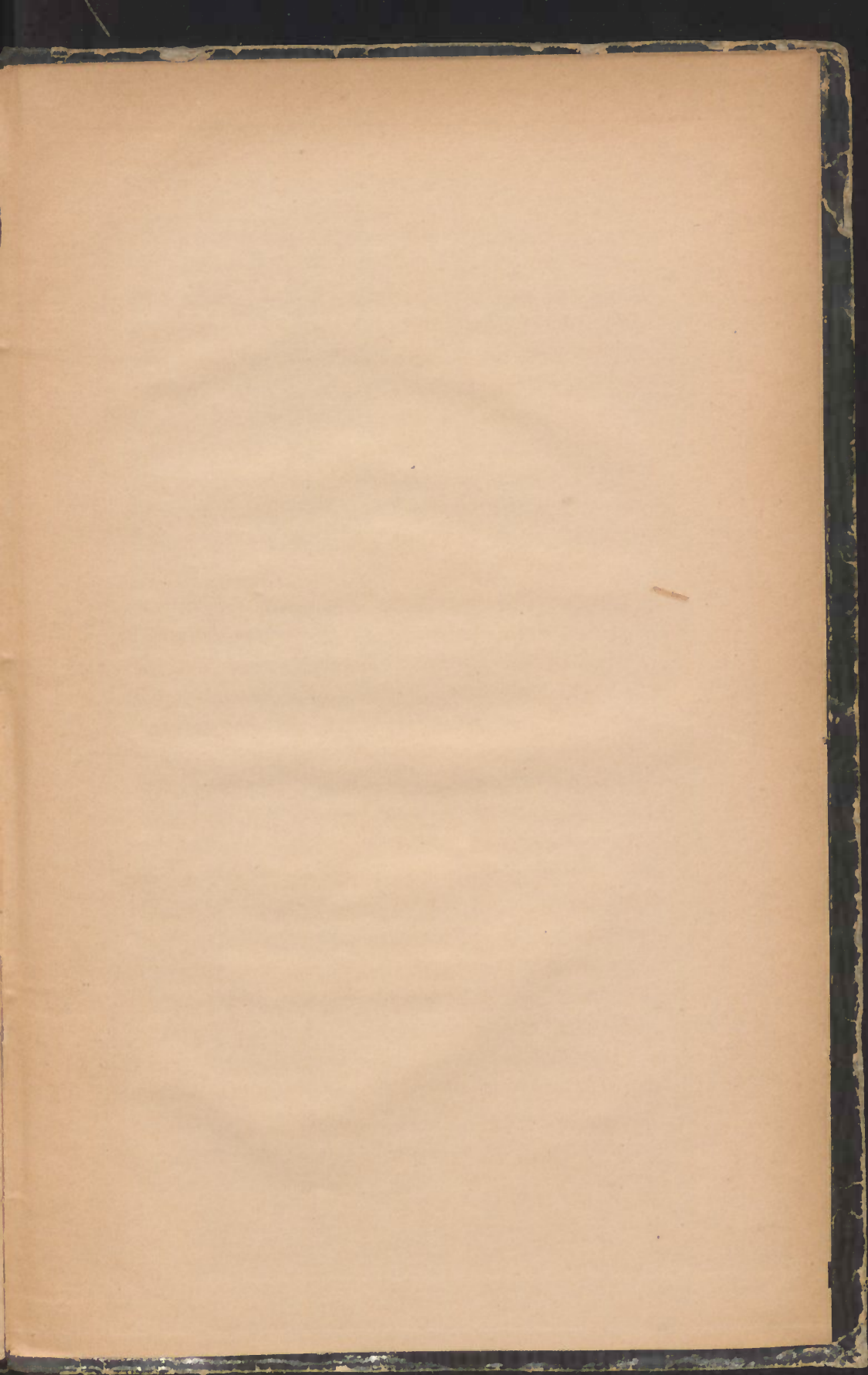


gezwungen im Interesse der Humanität wiederum einschreiten, um auch das weite Reich an der Ostküste Afrikas, das sich so hübsch in Verbindung wird bringen lassen mit den südlicheren englischen Colonien, das Sultanat Zanzibar seinem schon so übermäßig ausgedehnten Besizthum anzureihen!

Uebrigens hat in der That England das größte Interesse daran, sich noch dieses Theils des ostafrikanischen Continents zu bemächtigen, weil es dieser Ostküste — wie schon erwähnt von gleicher Fruchtbarkeit und Bodenbeschaffenheit wie Indien — für den in Aussicht stehenden Fall bedarf und in Reserve hält, daß ihm das mächtige Baarenreich einst in Asien zurufen möchte: ôte-toi, que je m'y mette.

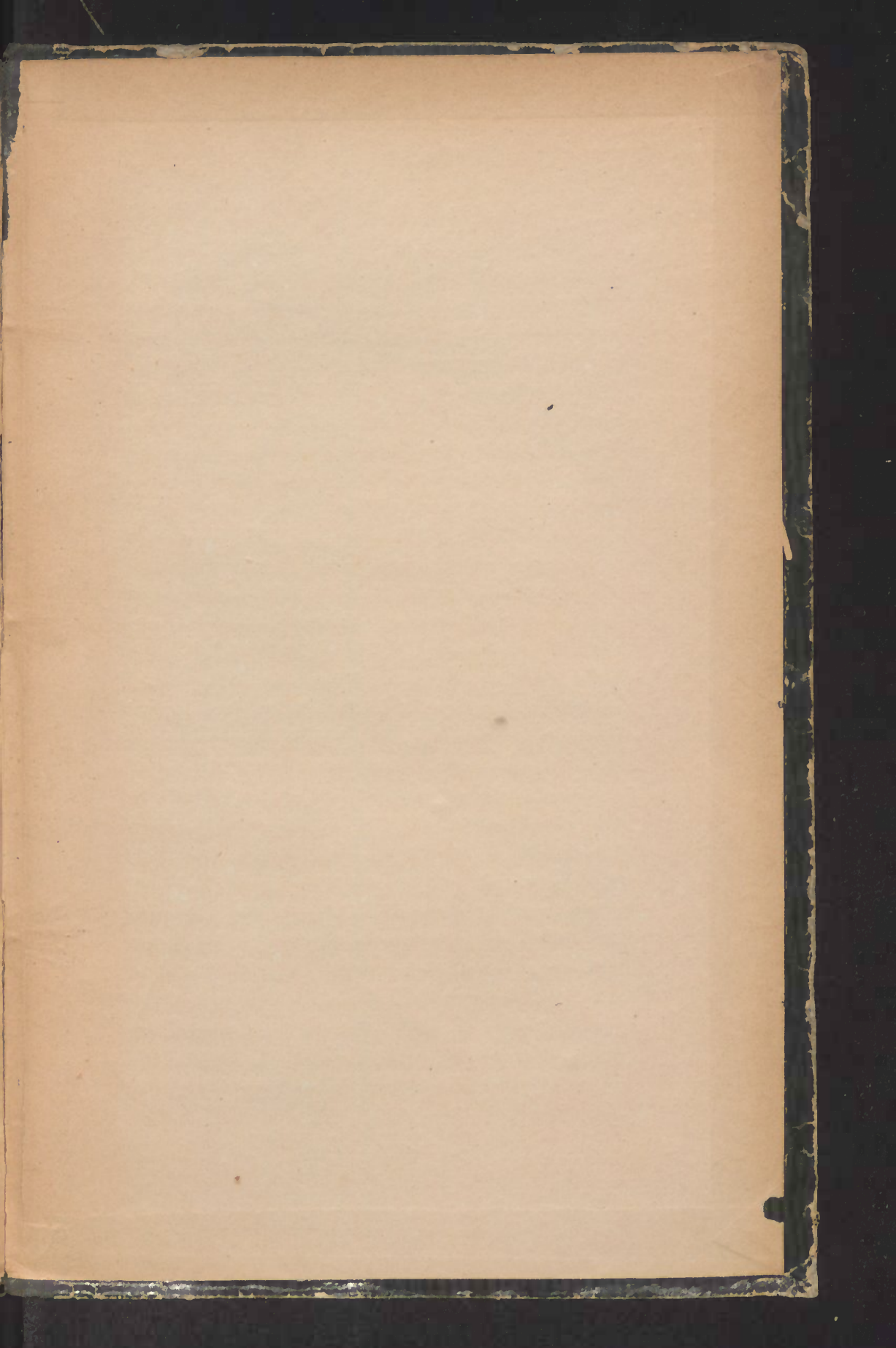


*Nbb.*













206S04153987